luhze
Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
NOVEMBER 2021
NUMMER 161
Auflage 10.000 Exemplare — kostenlos — für alle — www.luhze.de — facebook.com/luhzeLeipzig — Twitter / Instagram

bagel brothers
sandwich restaurant
Nikolaistraße 42, 04109 Leipzig

Küche

für alle im Japanischen Haus mit Kakiage Tempura und Geselligkeit.

Reportage, S. 3

Feinkost

heißt die Kunst- und Gewerbegenossenschaft auf der Karl-Liebknecht-Straße.

Leipzig, S. 5

Hefeteig

bildet die Grundlage einer jeden Pizza und ist schnell selbstgemacht.

Service, S. 13

Uns gibt's auch online: www.luhze.de

GLOSSE

Türkis

Warum war der Höhenflug so kurz? Wenn man jene Gönner um sich schart, aus deren Mündern die schiere Habsucht sabbert, um sich von ihnen aus der eigenen infantilen Machtlosigkeit hochziehen zu lassen, dann ist das Networking. Wenn man sich dabei geil findet, sich von Lobeshymnen und umgarnenden Ego-Streicheleinheiten ein bisschen abhängig gemacht hat, dann ist das familiäres Bonding. Wenn es der eigene Narzissmus nicht mehr aushalten kann, kritische Berichte zu hören und man deshalb ein paar geklaute Krönchen springen lässt, um diese Stimmen auszumerzen, dann hat das doch System. Drum is des fast a weng schad mit dieser Verfassung. Die zieht einem nämlich einfach den Strich durch die ertragreiche Rechnung. Der Höhenflug war zwar kurz, aber das heißt ja nicht, dass man's nicht nochmal schaffen kann. Fall seven times, stand up eight times. Nur nicht zu früh. Erstmal abwarten und tweeten.

Über den Wolken ist der Krach grenzenlos

Darunter gibt es Lärmschutzbeauftragte

Seit dem 1. September führt Jörg Puchmüller als Fluglärmschutzbeauftragter Dialoge. Im Interview auf Seite 4 spricht er über Unparteilichkeit, Kommunikation und seine Rolle im Wirtschaftsministerium.

Foto: Ronald Bonss

In welchem Land wir leben

Universität Leipzig untersucht Rassismus an staatlichen Institutionen

Mit erschreckender Häufigkeit tritt in Deutschland ein Phänomen zu Tage, das nach all den Lehren unserer Geschichte schon längst aus der Gesellschaft verbannt sein müsste: Rassismus. Seien es Aussagen von AfD-Politiker*innen im Parlament, rechtsextreme Chatgruppen bei der Polizei oder Anschläge, wie beispielsweise 2020 in Hanau. Häufig nimmt rassistisches Verhalten jedoch viel subtilere Formen an, bis hinein in die Strukturen staatlicher Institutionen, mit denen jede*r von uns regelmäßig zu tun hat.

Nach einer langen Debatte hat das Innenministerium unter Horst Seehofer (CSU) nun zwei Studien in Auftrag gegeben. Eine Erhebung von der Polizeihochschule in Münster soll die Motivation von Polizist*innen bei der Berufswahl, ihren Arbeitsalltag und Gewalt gegen Beamt*innen erforschen.

Eine weitere Untersuchung des an elf deutschen Universitäten ansässigen Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt wird rassistisches Verhalten innerhalb staatlicher Institutionen näher beleuchten. Die beiden Leipziger Professoren Matthias Middell und Gert Pickel leiten diese auf drei Jahre angelegte Studie mit insgesamt 22 Einzelprojekten, deren Schwerpunkt der institutionelle Rassismus im Gesundheitswesen, den Kommunen und der Justiz bildet. Auch die Polizei soll in einigen Teilprojekten in den Blick genommen werden. „Wir werden nicht zentral Polizei machen, bei uns ist es eher die Mischung", sagt Studienleiter Pickel, Professor für Religions- und Kirchensoziologie an der Universität Leipzig. Er weist auch darauf hin, dass bezüglich der Rassismusproblematik zu Recht gerade auf die Polizei aus der Zivilgesellschaft geschaut werde. Allerdings sei es unklug, zu sagen, dass nur eine Institution von einem möglichen Rassismusproblem betroffen sei. „Jedoch gibt es häufig das Argumentationsmuster, dass Rassismus nur von einzelnen Individuen oder Personengruppen ausgeht. Unsere Aufgabe ist es, zu hinterfragen, ob das tiefer geht und möglicherweise innerhalb einer Behörde eine rassismusfördernde Kultur vorherrscht", sagt Pickel. Als Untersuchungsmethoden sollen vor allem Interviews mit Betroffenen und Behördenmitarbeiter*innen zum Einsatz kommen. „Dabei müssen wir Vertrauen zu den Befragten aufbauen; für valide Ergebnisse brauchen wir das auch", erklärt Pickel. Zudem wird das Wissenschaftler*innenteam beispielsweise Akteneinsichten bei der Justiz durchführen.

Als Grund für Rassismus in Behörden sieht Pickel häufig auch Unkenntnis bei den dort Beschäftigten. „Wir werden eine plurale Gesellschaft, diese Pluralität ist jedoch noch nicht bei allen angekommen", führt der Leipziger Hochschullehrer aus. Dem soll die Studie durch Erarbeitung eines Empfehlungskataloges mit Präventionsmaßnahmen entgegenwirken, beispielsweise Konzepte für Schulungen. Auch die Einstellung von Personal mit Migrationshintergrund könne rassistische Diskriminierung verhindern, da häufig ein mangelndes Verständnis des kulturellen Hintergrundes dessen Ursache sei, so Pickel. Zudem müsse die Bereitschaft der Bundesministerien, sich mit dem Rassismusthema zu beschäftigen und es nicht mit Verweis auf bestehende Antidiskriminierungsgesetze beiseitezuschieben, gefördert werden.

Mit ersten Ergebnissen der Erhebung sei in eineinhalb Jahren zu rechnen. Nach vollständiger Durchführung würden dann klare Konturen des aktuellen Zustandes sichtbar sein. „Was die Ministerien mit der Studie anfangen, können wir nicht beeinflussen, aber wir werden dafür sorgen, dass das Studienergebnis auch in der Zivilgesellschaft bekannt wird. Glücklicherweise können Letztere und die Oppositionsparteien das Thema immer wieder aufs Parkett bringen, wenn es nicht seitens der Regierung selbst geschieht", sagt Pickel abschließend.

Daniel Emmerling

MELDUNGEN

Statistik

Zum aktuellen Wintersemester haben mehr als 6.700 Studierende an der Universität Leipzig ihr Studium begonnen. An der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK) haben rund 1.700 Erstsemester angefangen. Dies verkündeten die Pressestellen der beiden Leipziger Hochschulen. Im Gewandhaus wurden die neuen Studierenden auf zwei Immatrikulationsfeiern begrüßt. Die beliebtesten Studiengänge haben sich an beiden Hochschulen auch in diesem Jahr nicht geändert. Die meisten Bewerbungen an der HTWK hat der Studiengang Soziale Arbeit erhalten. An der Universität Leipzig haben sich die meisten Bewerber*innen für Psychologie interessiert.

Informatik

Teile des IT-Systems der Universität Leipzig sind in der Nacht zum 29. September durch einen Ransomware-Angriff lahmgelegt worden. Dies gab die Pressestelle der Hochschule in einer Pressemitteilung bekannt. Mit dem Ziel, Lösegeld zu erpressen, habe die Schadsoftware die Server des Instituts für medizinische Informatik, Statistik und Epidemiologie verschlüsselt. Das Landeskriminalamt hat die Ermittlungen aufgenommen. Auf Anfrage von luhze teilte die Pressestelle mit, dass Backups zur Wiederherstellung der von der Schadsoftware betroffenen Daten vorhanden seien. Dieser Vorgang werde jedoch noch mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Recht

Die Mitgliedschaft von Studierenden in der verfassten Studierendenschaft ist wieder verbindlich. Dies beschloss die sächsische Landesregierung am 30. September im Zuge einer Änderung des Hochschulfreiheitsgesetzes. Damit bilden alle in Sachsen immatrikulierten Studierenden von nun an eine Körperschaft im Sinne der Hochschulverfassung. Ein Gesetz aus dem Jahr 2012 hatte es zuvor ermöglicht aus der verfassten Studierendenschaft auszutreten. Die Austrittsoption wurde unter anderem von der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften (KSS) kritisiert. Die Möglichkeit des Austritts sei undemokratisch und habe den Status der Studierendenschaft als Solidargemeinschaft gefährdet, sagt Sabine Giese, Sprecherin der KSS.

Clemens Baldzuhn

Zum Schutz der Wissenschaftsfreiheit

Verhärtete Fronten bei Kritischen Einführungswochen

Verbote und Zensur werfen die Organisator*innen der Kritischen Einführungswochen (KEW) dem Rektorat der Universität Leipzig vor. Jeweils zu Semesterbeginn organisiert ein Bündnis linker Studierendengruppen die KEW, die auch diesmal über 100 Veranstaltungen umfasste. Als Arbeitsgruppe des Studierendenrats (Stura) stehen ihnen in diesem Rahmen Universitätsräume zur Verfügung. Für zwei Veranstaltungen war das, trotz freier Kapazitäten, dieses Jahr nicht möglich.

Am 24. September teilte das Rektorat Vertreter*innen der KEW in einem Gespräch mit, dass der Workshop von Copwatch und der Vortrag von *Wir sind alle Linx* nicht in den Räumen der Universität stattfinden könnten. Eine Begründung soll nach Angaben der KEW eine inhaltliche Bewertung der Gruppen gewesen sein. Unter anderem wurde der Titel des Copwatch-Workshops „Wie intervenieren in Polizeikontrollen?“ beanstandet. Dabei soll das Wort „intervenieren“ als kritisch empfunden worden sein, da es zur Gewalt aufrufen könne. Mehr als irritierend findet das Lisa, Sprecherin von Copwatch, da die Organisation selbst auf ihrer Webseite von körperlichen Aktionen abrät. Sie erzählt: „In der Vergangenheit hat der Workshop problemlos stattgefunden, ohne inhaltliche Prüfung. Bei Polizeikontrollen Beistand zu leisten, hat einen hohen rechtsstaatlichen Anspruch.“ Auf Anfrage von *luhze* erklärt die Universität, dass sie um eine Namensänderung gebeten habe, der die KEW nicht nachgekommen sei. Obwohl eine*r der Vertreter*innen die Idee in den Raum geworfen habe, entschied sich der Rest der Gruppe dagegen, da die Uni ihnen den Titel nicht vorzuschreiben habe.

200 Menschen bekunden ihre Solidarität. Foto: Copwatch LE

Wir sind alle Linx sei aus Sicht der Uni nicht mit der Wissenschaftsfreiheit zu vereinbaren. Daria Bachmann, Pressesprecherin der KEW, erzählt, dass innerhalb des Gesprächs mit dem Rektorat die Einhaltung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung (FDGO) durch die Gruppen in Frage gestellt worden sei. „Es gab keine Punkte, kein Papier, an dem die Uni offiziell festmachte, was ginge und was gegen die FDGO spräche. So war kein Diskurs möglich. Das Gespräch fand nicht auf Augenhöhe statt und bestand vielmehr in der Verkündigung des Verbots. Es gibt keine Aufzeichnung, kein Protokoll, vielleicht stellt sich die Uni so Diskurskultur vor“, protestiert Bachmann. Die Anfrage der KEW zu einem weiteren Gespräch mit besserer Vorbereitung wurde abgelehnt.

Letztlich fand der Vortrag von Copwatch dennoch eine Woche später als geplant statt mit zeitweise über 200 Personen im Innenhof „vor der Nase des Rektorats“, so die KEW. Viele Teilnehmer*innen sagten, sie wollten vor allem ihre Solidarität ausdrücken.

Noch dringlicher war die Thematik für viele, aufgrund des Auftauchens von Polizist*innen im Hörsaal bei einer *Ende Gelände* Veranstaltung, die ebenfalls im Rahmen der KEW stattfand. Nach Aussagen der Polizeipressestelle Leipzig, die in Bezug auf den Einsatz auch von der Uni weitergegeben wurden, haben die Beamt*innen im Zuge eines Streifeneinsatzes Kontakt zu den Veranstalter*innen aufgenommen. Dabei haben sie festgestellt, dass es sich nicht um eine Versammlung handle. Die Pressestelle der Uni betont, dass es keinen Zusammenhang zwischen ihrer Entscheidung und dem Polizeieinsatz gebe. Bachmann sieht darin einen Versuch der Einschüchterung und Repression gegenüber der Klimabewegung. „Es braucht ein klares Statement der Uni, sofern sie ein Ort der Wissenschaftsfreiheit sein möchte, denn für die Sicherheit ist der Ordnungsdienst zuständig, und kein politisches Organ“, so Lisa von Copwatch.

Nach Ende der Einführungswochen wollen sich die KEW, Copwatch und *Wir sind alle Linx* erneut zusammensetzen und über das Geschehene sprechen. „Wir wollen die Uni bei ihren Aussagen nehmen, dass es keine Verbote gebe und weiter Druck ausüben“, versichert Bachmann.

Adefunmi Olanigan, Greta Ridder

Eine Frage, liebe*r Rektor*in!

Im November wird die neue Leitung der Universität Leipzig gewählt

Zum 31. März 2022 endet die zweite Amtszeit von Beate Schücking, amtierende Rektorin der Universität Leipzig. Nun wird nach zehn Jahren eine neue Person an die Spitze des Rektorats gewählt, die die nächsten fünf Jahre der Universität maßgeblich mitbestimmen wird.

Das Wahlverfahren ist durch das Sächsische Hochschulfreiheitsgesetz bestimmt und sieht verschiedene Auswahlstufen vor. Am 13. Oktober wurde die vom Hochschulrat erstellte Shortlist mit den finalen drei Kandidierenden bekannt gegeben: Eva Inés Obergfell, Professorin für Zivilrecht und bis 2021 Vizepräsidentin für Lehre und Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin, Rose Marie Beck, Professorin für Afrikanistik und Dekanin an der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Regionalwissenschaften an der Universität Leipzig und Ulf Diederichsen, Professor für Organische Chemie und bis 2021 Vizepräsident für Forschung der Georg-August-Universität Göttingen. Gewählt wird am 23. November durch den Erweiterten Senat, dem auch vier studentische Vertreter*innen angehören.

luhze-Redakteurin Anna Seikel wollte von den finalen drei Kandidierenden wissen:

Warum sind Sie der*die richtige Rektor*in für die Studierenden der Universität Leipzig?

Obergfell: Als Vizepräsidentin für Lehre und Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin habe ich mich in den fünf Jahren meiner Amtszeit von 2016 bis 2021 erfolgreich für die Belange der Studierenden eingesetzt – sei es durch die Verankerung des seit 2019 geförderten Querschnittsbereichs „Teaching & Learning“ im Rahmen des Berliner Exzellenzverbundes Berlin University Alliance unter anderem mit Formaten des Forschenden Lernens, zum Beispiel durch die Schaffung einer digitalen Lehr- und Lernlandschaft. Oder durch die Gründung einer Task Force „Seelisch gesund studieren“ im Rahmen der Beratungs- und Unterstützungsmaßnahmen in der Pandemie. Meine Erfahrungen aus dieser spannenden Zeit werde ich in meine Arbeit als Rektorin an der Universität Leipzig einfließen lassen und weiterhin den intensiven Austausch mit den Studierenden suchen.

Beck: Zweifelsohne ist die Uni Leipzig, wie jede Universität, eine Institution mit festen, hierarchischen Strukturen. Sie lebt aber vom Austausch zwischen Studierenden und Lehrenden. Die Pandemie beispielsweise bewältigen wir gemeinsam. Anders geht es nicht. In meiner eigenen Lehre lege ich Wert auf offene und respektvolle Debatten, auch zu schwierigen Themen. So können wichtige Spannungsfelder sichtbar werden, die – auch mir – neue Perspektiven auf und Ideen für Wissenschaft und Gesellschaft geben. Diese Erfahrung möchte ich in das Rektorat mitnehmen. Ich möchte einen Prozess anschieben, in dem wir uns darüber verständigen, wie wir systematisch auf die Herausforderungen unserer Gesellschaft antworten wollen: mit klugen, zukunftsgerichteten Lehrkonzepten, die forschungsbasierte Lehre und forschendes Lernen auf höchstem Niveau mit digitalen, internationalen und kritischen Kompetenzen verbinden.

Diederichsen konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht an der Befragung teilnehmen.

Auf www.luhze.de findest Du im Laufe des Monats mehr zur Vorstellung der Kandidat*innen und zur Wahl.

Fotos v.l.n.r.: Matthias Heyde; Swen Reichhold/Universität Leipzig, SUK; Adrienne Lochte

„Die Menschen sind sehr dankbar“

Küche für alle im Japanischen Haus

Als ich das Japanische Haus in der Eisenbahnstraße betrete, fällt mein Blick als erstes auf die Uhr gegenüber dem Eingang: Viertel vor eins. Als ich verwirrt anmerke, dass die falsch gehen muss, sagt David – der an diesem Abend in der Küche für alle (Küfa) kocht – „Nein, das ist japanische Zeit.“ Daran hatte ich natürlich nicht gedacht.

Die Küfa oder Volxküche (Vokü) ist ein Konzept aus linksalternativen Kreisen. Leute kommen zusammen, um gemeinsam zu kochen und zu essen. Meistens wird sie von Kneipen und kulturellen Einrichtungen ein- oder mehrmals die Woche angeboten. Das Essen ist immer vegetarisch, häufig sogar vegan und hat anders als in Restaurants keinen festen Preis, sondern wird auf Spendenbasis vergeben. Manchmal wird der Gewinn für bestimmte politische Zwecke eingesetzt, zum Beispiel die finanzielle Unterstützung von Geflüchtetenorganisationen. Oft gibt es eine oder mehrere hauptverantwortliche Personen, die das Kochen koordinieren.

Einnahmequelle

Im Japanischen Haus ist diese Person David. Direkt nach unserer Ankunft geht er die wenigen Stufen zum Wohnungsflur hinauf und betritt die Küche. Er bereitet alles fürs Kochen vor. Man sieht, dass er geübt ist. Kaum verwunderlich, denn er kocht schon seit zwei Jahren als Hobby im Japanischen Haus. Vor allem ihm ist es zu verdanken, dass die Küfa während Corona weiterhin stattfinden konnte. Tatsächlich hat das die Existenz des Japanischen Hauses gerettet. Da während Corona keine Veranstaltungen stattfinden konnten, war die Küfa die Haupteinnahmequelle.

Zuerst war jedoch nicht klar, ob sie weiter angeboten werden kann. Da sie nur als To-Go-Variante möglich war, gab es erhöhte Ausgaben durch den Kauf von Transportboxen. Nach einer kurzen Küfa-Pause im ersten Lockdown war klar, dass sie weitergeführt werden muss, um die Mietkosten zu decken. Letztlich hat es sich gelohnt. Viele Menschen kamen mit der Zeit mit eigenen Behältern und oft wurde wegen Corona eine größere Spende als die neueingeführte Empfehlung von zwei bis fünf Euro gegeben.

Dass die Küfa des Japanischen Hauses den größten Teil der Pandemie über offen war, ist eine Ausnahme. Viele Küfas, wie zum Beispiel im Kopfsalat am Stannebeinplatz, in der Libelle in der Kolonnadenstraße oder im Schönerhausen auf der Eisenbahnstraße, bieten erst seit wenigen Monaten wieder Essen an. Andere Orte wie die B12 in der Braustraße oder die Similde in der Simildenstraße haben ihre Küfas noch nicht wieder geöffnet.

Denn die Möglichkeit, gegen eine kleine Spende Essen zu bekommen und in geselliger Runde zusammenzusitzen, wird von vielen gerne in Anspruch genommen. Obwohl die Nachfrage seit Corona gesunken ist.

David, der als ehrenamtlicher Koch im Japanischen Haus arbeitet, zerkleinert das Gemüse. Foto: lb

Früher wurden im Japanischen Haus 60 bis 80 Portionen pro Abend gekocht. Jetzt ist es nur noch die Hälfte. Auch unabhängig davon variiert es, wie viele Menschen kommen. Auf die Gründe angesprochen, zuckt David mit den Schultern. „Auffällig ist, dass weniger Menschen da sind, wenn eine Demo ist. Und zum Semesterstart kommen häufig mehr Leute. Aber sonst…“. Und natürlich gibt es die Stammgäste, die fast immer da sind. Ich frage ihn, ob er schon mal schlechte Erfahrungen gemacht habe. Er überlegt kurz und schüttelt den Kopf. Eigentlich seien alle immer sehr dankbar. „Oft wird gesagt, wie lecker alles ist. Das kann ich mir manchmal gar nicht vorstellen.“

Kakiage Tempura

Als wir wieder hineingehen, um mit dem Kochen zu beginnen, ist es bereits 18 Uhr. Eine Stunde später, als das Kochen laut Website beginnt. Angepeilt ist, dass das Essen um 19 Uhr fertig ist. Aber das wird flexibel gesehen. Stress macht sich hier niemand.

Normalerweise ist um die Uhrzeit schon mehr los. Aber seit Corona muss auch das spontane Vorbeikommen zum Helfen beim Kochen per Anmeldung geregelt werden.

Während wir die Zutaten für Kakiage Tempura – frittiertes Gemüse – schneiden, trudeln langsam andere Menschen vom Japanischen Haus ein. Die Bar wird geöffnet und der Ofen angefeuert, denn es ist für Anfang Oktober erstaunlich kalt. Langsam kommt Leben in die Räumlichkeiten. Doch wir bleiben zu zweit beim Kochen. Nur zwischendurch kommt jemand zum Aufräumen in die Küche.

Was gekocht wird, entscheidet sich spontan, erzählt mir David, während ich beeindruckt zusehe, wie schnell er das Gemüse in kleine Streifen und Stücke schneidet. Ich frage mich, ob ich mit meinem langsamen Zerstückeln des Gemüses überhaupt eine Hilfe bin. Meistens geht David vorher in den Supermarkt und guckt, was billig ist oder womit er ein schnelles Essen zaubern kann. Da das Japanische Haus japanisch oder zumindest asiatisch kocht, verlässt er sich nicht allein auf Lebensmittelspenden wie manch andere Küfas. So ist es immer wieder nötig, Zutaten im asiatischen Lebensmittelladen zu besorgen. An diesem Abend diente trotzdem ein gespendeter Kürbis aus dem Radsfatz – einer Fahrradselbsthilfewerkstatt – als Inspiration. Zusätzlich wurden Zucchini, Karotten, Zwiebeln und Tofu besorgt. Alles ist vegan. Dies ist eine Abweichung von der japanischen Küche, die viel mit Fisch und Meeresfrüchten zubereitet. Nachdem alles klein geschnitten ist, wird noch Mehl hinzugefügt, um das Gemüse formen zu können.

Erst als wir danach die Küche ein wenig aufräumen, fällt mir auf, dass es keinen Herd gibt. Dabei sieht sonst alles ganz normal aus: Waschbecken und Arbeitsflächen zur Linken, Regale mit Töpfen, Geschirr und Gewürzen und ein Kühlschrank zur Rechten. Aber ein Starkstromanschluss fehlt. „Wir benutzen einen Gaskocher. Es gibt zwar auch Induktionsplatten, aber die sind nicht so gut“, erklärt David. Der Reis für das Essen wird in einem elektrischen Reiskocher, den man direkt an die Steckdose anschließt, zubereitet.

Während wir im hinteren Teil gekocht haben, wurden vor dem japanischen Haus zusätzlich Bänke aufgestellt. Einige Menschen haben sich bereits dort niedergelassen und reden angeregt miteinander. Eine Person spricht uns an, weil sie gerne beim Kochen helfen möchte, aber eigentlich ist alles erledigt. Es muss nur noch das Gemüse frittiert werden. Dabei kann nicht gut geholfen werden. David gibt sehr viel Öl in einen Wok, laut ihm das beste Kochutensil zusammen mit gut geschärften Messern, und legt zwei von Hand geformte Bratlinge hinein. Fasziniert sehe ich, wie leicht man auch ohne Fritteuse frittieren kann. In den Räumen verbreitet sich ein angenehmer Geruch nach Fett, Reis und Gemüse. Aber es dauert, denn es können immer nur zwei Portionen gleichzeitig fertiggestellt werden. Als das erste frittierte Gemüse fertig ist, wird es schön auf dem Reis drapiert und auf tiefen Tellern in das zur Straße gelegene Zimmer gebracht. Einige Menschen warten schon sehnsüchtig auf das Essen. Auf einer aus Holz improvisierten Theke, die mitten im Raum steht, können sich die Leute bedienen. In einem Behälter stehen zusätzlich Besteck und natürlich Essstäbchen und Sojasauce. Außerdem ist dort auch die Spendendose.

Ein Raum für alle

Überall im Raum sitzen kleine Grüppchen zusammen, essen und unterhalten sich. Ein angenehmes Stimmengewirr aus Englisch und Deutsch liegt in der Luft. Nicht zu laut, sodass man sich noch gut unterhalten kann, ohne sich groß anstrengen zu müssen, um sein Gegenüber zu verstehen. Nachdem die meisten mit Essen versorgt sind, schnappe ich mir auch einen Teller, der, um das Essen warmzuhalten, auf den Ofen gestellt wurde. Als David aus der Küche kommt und sieht, dass ich nicht mit Stäbchen esse, stellt er mich lachend zur Rede. Aber mit Stäbchen zu essen, ist nicht mein Ding. Wahrscheinlich wäre ich vorher verhungert. Er räumt ein, dass das nur gut funktioniert, wenn man aus Schüsseln isst. Sonst wird es schwierig.

Während ich an der Bar sitze und meinen Blick durch den Raum schweifen lasse, werde ich von einer Person, die die Bar schmeißt, angesprochen. Er betont, wie sehr es gerade David zu verdanken ist, dass sie Corona überstanden haben. „Er kocht wirklich toll, auch wenn es nicht ganz mein Geschmack ist“, sagt er. Ihm seien Gerichte mit Fleisch lieber. Natürlich gäbe es auch andere Differenzen in manchen Punkten zwischen den Leuten, die das Japanische Haus betreiben, aber letztlich wollten alle einen offenen Raum für kulturellen Austausch schaffen, in dem sich jede*r, ob jung oder alt, wohlfühlt. Obwohl sich die Zusammensetzung der Besucher*innen seit Corona verändert habe, meint er, dass das Japanische Haus immer noch ein Treffpunkt für Menschen unterschiedlicher Nationalitäten im Leipziger Osten sei. „Es ist wie ein Lieblingscafé, von dem man auch nicht jedem oder jeder erzählt. Es bleibt etwas für Eingeweihte.“

Leonie Beer

Nach dem Essen ist vor der Bar. Foto: lb

„Als Moderator da zu sein, ist eine wichtige Rolle“

Sachsens neuer Fluglärmschutzbeauftragter im Gespräch

Seit dem 1. September ist Jörg Puchmüller Fluglärmschutzbeauftragter in Sachsen und ist damit für den Standort Leipzig/Halle zuständig. *luhze*-Redakteurin Charlotte Nate hat mit ihm über seine Aufgaben, verschiedene Interessensgruppen und den geplanten Flughafenausbau gesprochen.

Puchmüller im Einsatz **Foto: SMWA**

***luhze*: Herr Puchmüller, wenn Sie Urlaub machen, fliegen Sie?**
Ich bin durch Corona länger nicht mehr geflogen, aber Fliegen gehört zu meinen Fortbewegungsarten, wenn ich weiter weg in den Urlaub fahre.

Es gibt Stimmen, die bezeichnen Ihre Stelle als eine Placebomaßnahme, um Anwohnende ruhig zu stellen. Wie gehen Sie damit um?
Ich hätte das Amt nicht angenommen, wenn ich hier nur als Schauspieler agieren soll. Mein Anspruch ist schon, etwas zu erreichen, die Leute anzuhören und ihre Themen ernst zu nehmen. Ob dann Verbesserungen dabei rauskommen, kann ich nicht versprechen, ich werde aber alles dafür tun. Dafür habe ich überall offene Türen, zum Beispiel im Ministerium, beim Flughafen, der Flugsicherung oder auch den Fluggesellschaften. Wenn ich mit einem Thema komme, dann werde ich angehört und das ist schon mal ein Vorteil, dass man etwas transportieren kann. Insofern ist diese Bezeichnung für mich keine Beleidigung, das ist eine Meinung. Lasse ich gelten, aber das ist nicht der Anspruch.

Sie sind der erste Fluglärmschutzbeauftragte in Sachsen. Was haben Sie in den letzten knapp zwei Monaten gemacht?
Seit der Amtseinführung habe ich mich in das Thema eingearbeitet. Dazu gehört, sich mit den Grundlagen vertraut zu machen, wie beispielsweise den Lärmschutznormen, den festgelegten Nachtschutzgebieten, den Anflugverfahren und so weiter. Parallel dazu habe ich bereits ab dem zweiten Tag angefangen, Kontakte aufzubauen. Als erstes mit Steffen Schwalbe, dem Chef der Fluglärmkommission Leipzig/Halle. Das ging dann so weiter, von Kommunalvertretern über Bürgerinitiativen, Flughafenvertretern, Fluggesellschaften, DHL – also allen, die am Flugbetrieb beteiligt beziehungsweise davon betroffen sind. Und es ist ja nicht so, dass wir bei Null anfangen. Insgesamt ist von Seiten des Flughafens schon viel in den Lärmschutz investiert worden. Zum Beispiel durch Lärmschutzwände und lärmgeminderte Fahrzeuge direkt am Airport. Oder durch den Bau von Hallen für Triebwerksprobeläufe, damit sie nicht draußen stattfinden. Zudem ist innerhalb des Nachtschutzgebietes etliches in Lärmschutzmaßnahmen für die Häuser der Bewohner investiert worden. Wie zum Beispiel Lärmschutzfenster oder Lüftungsanlagen. Was mir noch wichtig ist, ist der Austausch mit Kollegen in anderen Bundesländern. Kurzum: Jetzt ist die Phase, das Gesamtbild um den Flughafen Leipzig/Halle zu erfassen und vielleicht die ein oder andere Stellschraube zu erkennen, an der man drehen kann.

Was sind denn solche Stellschrauben?
Es gibt zwei Dimensionen: Einmal die Kommunikationsebene, um als Ansprechpartner für alle Seiten zur Verfügung zu stehen. Es ist wichtig, ins Gespräch zu kommen. Mir wurde schon oft gespiegelt, dass die Leute froh sind, dass es jemanden gibt, der sich direkt um das Lärm- und Emissionsproblem kümmert. Der zweite Schritt ist dann, aus der Vielzahl der Probleme ausfindig zu machen, wo die Schwerpunkte sind, was man tun und verändern kann. Und dann im Prozess mit allen Beteiligten diese Maßnahmen möglichst umzusetzen.

Wie läuft die Moderation zwischen den Parteien bisher? Die Interessen sind doch sicherlich sehr verschieden.
Gerade die Bürgermeister schildern die zwei Seiten der Medaille. Auf der einen Seite stehen viele in der Bevölkerung hinter dem Flughafen, weil sie dort oder in seinem Umfeld arbeiten. Auf der anderen Seite sind viele vom nächtlichen Fluglärm betroffen und fordern Verbesserungen. Als Moderator da zu sein, ist eine ganz wichtige Rolle. Dass man Sachen aufnimmt und mitnimmt. Nahezu täglich werden Anliegen an mich herangetragen, teilweise sind sie emotional aufgeladen. Dann schau ich nach dem rationalen Kern und bespreche das mit den weiteren Beteiligten. Da habe ich schon einige Dinge identifiziert, wo es Verbesserungsmöglichkeiten gibt. Man wird schauen, was davon umsetzbar ist, auf jeden Fall wird es ein langer Prozess werden.

Wo sehen Sie denn Verbesserungspotential?
Das kann ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht konkret sagen.

Der Flughafen ist ein großes Frachtdrehkreuz, auf dem auch nachts viel geflogen wird. Dagegen protestieren Anwohnende schon seit Jahren. Wie stehen Sie zu einem Nachtflugverbot?
Das wird in der Tat von manchen Bürgerinitiativen gefordert und an mich herangetragen. Die Rahmenbedingungen sind jetzt so, wie sie zugelassen sind: Der Flughafen hat eine Genehmigung und das wurde vor einigen Jahren auch gerichtlich überprüft. Das ist der Status quo und der ist für mich maßgeblich. Ich nehme die Rahmenbedingungen so, wie sie sind, und versuche da das Optimum rauszuholen.

Wie ist es mit dem Ausbau des Flughafens? Dagegen protestieren mittlerweile ja auch Gruppen wie Cancel LEJ (eine Gruppe des zivilen Ungehorsams gegen den Flughafenausbau) oder das Klimacamp.
Es war in den letzten Monaten festzustellen, dass immer mehr Leute bei dem Thema mitreden, als wirklich vom Lärm betroffen sind. Weil die Klimadiskussion Fahrt aufnimmt und Veränderungen angestrebt werden, die aber nicht nur Leipzig betreffen, sondern das Fliegen insgesamt. Das sind Themen, die sind ernst zu nehmen, aber haben für meine Arbeit eigentlich keine konkreten Auswirkungen. Es ist davon auszugehen, dass diese Themen auch in der neuen Bundesregierung im Fokus sind. Das wird bestimmte Dinge möglicherweise beeinflussen, sicher auch beim Fliegen. Aber das sind Diskussionen, die laufen abseits meiner Zuständigkeit. Das nun laufende Planänderungsverfahren (das laufende Verfahren um das Ausbauvorhaben am Flughafen Leipzig/Halle, Anm. d. Red.) ist ein rechtsstaatliches Verfahren und man wird sehen, was dabei herauskommt. Und für Leute, die mit einem Ergebnis nicht zufrieden sind, gibt es bei solchen Verfahren immer noch die Möglichkeit, juristisch dagegen vorzugehen. Da bin ich unparteiisch.

Aber ein Ausbau des Flughafens bedeutet mehr Starts und Landungen, also auch mehr Fluglärm. Müssten Sie sich in Ihrer Rolle nicht zu dem Ausbau positionieren?
Ja, normalerweise wäre ich auch mitgehört worden. Aber die Einwandsfrist für das Verfahren war schon beendet, als ich mein Amt angetreten habe. Bei der nächsten Planänderung werde ich nicht selbst eine Stimme als Träger öffentlicher Belange abgeben, aber ich werde zum Beispiel die Fluglärmkommission oder das Ministerium auf Wunsch beraten und meine Einschätzung dazu abgeben. Das fließt dann in die Stellungnahmen mit ein. Da werde ich sicher eine aktivere Rolle einnehmen, jetzt war's einfach zu spät.

Möchten Sie eine persönliche Einschätzung zu dem Flughafenausbau abgeben?
Da schlagen zwei Herzen in meiner Brust: einerseits sehe ich die vielen tausend Leute, die vom Flughafen leben und was sich dort für ein Wirtschaftsstandort entwickelt. Auf der anderen Seite wird dadurch natürlich die Lärmbelastung für die Anwohnenden nicht sinken.

Wir sitzen gerade im Sächsischen Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr – bei Ihrem Arbeitgeber. Wie verstehen Sie ihr Amt in einem Wirtschaftsministerium? Ein Fluglärmschutzbeauftragter wäre ja auch im Gesundheitsministerium denkbar.
Die Funktion ist hier angesiedelt, weil die Luftfahrtbehörde auch für die Verminderung der Lärmbelastung zuständig ist. Und diese Behörde sitzt im Wirtschaftsministerium. Das ist auch in den meisten anderen Bundesländern so. Dem Ministerium war die Unabhängigkeit der Position wichtig. Und ich kann aus meinen ersten Wochen sagen, dass darauf großer Wert gelegt wird. Ich bin zwar dienstrechtlich an das Ministerium angebunden, da muss ich also meinen Urlaub beantragen, aber ansonsten bin ich in meiner Entscheidung frei. Insofern ist es auch nicht relevant, in welchem Ministerium ich angesiedelt bin, denn im Grunde bin ich unabhängig. Natürlich bin ich auch mit den Kollegen im Umweltministerium im regen Austausch. Ich habe da keine Scheuklappen, sondern spreche mit allen, die für entsprechende Themen zuständig sind.

Was ist Ihr nächstes Teilziel?
Durch die ganzen bisherigen Gespräche habe ich bereits einige Ideen entwickelt, wie man an der einen oder anderen Stelle etwas verbessern kann. Aber ich würde darüber noch nicht öffentlich sprechen wollen, weil ich damit Erwartungen wecke, die ich nicht enttäuschen möchte. Insofern: Ja, ich habe Ziele, aber warten wir noch ein bisschen, was daraus wird.

Anzeige

Alles zum Anfassen

Beratung und Pornos in der Voegelei

Wo bleibt mein Dildo??“, steht prominent an die Hauswand eines Ladens in der Wurzner Straße, zwischen dem Kollektivhaus und der Tram-Station Wiebelstraße, gesprayt. Der Laden, der sich hinter dieser Hauswand verbirgt, ist der queerfeministische Sexshop Voegelei. Die Sicht in den Laden ist durch transparente Fensteraufkleber mit dem Logo der Voegelei verdeckt. Laut brettert die Tram vorbei, drinnen ist es angenehm ruhig, hell und auch ziemlich bunt. Vor allem das ewig lange Regal mit farbigen Dildos und Vibratoren in den verrücktesten Formen zieht die Aufmerksamkeit auf sich. Sie würden vor allem mit kleineren Manufakturen zusammenarbeiten, deren Produkte fair und von FLINTA*-Personen produziert werden, erklärt Max, der mit Steph und Kalle zusammen momentan den Laden leitet. Gut gelaunt sind Steph und Kalle im Laden anzutreffen, am Rumräumen und Erklären, denn es gehöre auf jeden Fall auch zum Modell der Voegelei, den Dialog anzubieten. „Natürlich zwinge ich aber niemandem das Gespräch auf“, sagt Max noch hinterher und lacht.

Steph und Max präsentieren ihr buntes Sortiment. Foto: ha

Gegründet wurde das Projekt schon vor einigen Jahren und konnte im Juli dieses Jahres erstmals seine Türen öffnen. Momentan sind sie auch dabei, einen Webshop aufzubauen, obwohl ein Laden deutliche Vorteile bringt: „Zum einen verkaufen wir natürlich einfach Toys, zum anderen ist es sehr gut, diesen Raum zu haben, wo Umgang mit Sexualität etwas ganz Natürliches ist. Nichts Schlimmes, nichts Schmuddeliges“, sagt Max. Der Laden solle einen Raum für Austausch und Fragen bieten. Außerdem gibt es eine Umkleidekabine und die Möglichkeit, alles anzufassen. Besonders bei Silikon sei das sehr interessant. Das könne weicher oder eher „sticky“ sein, erklärt Max in einem Hinterzimmer des Ladens, das er auch für Paar- und Sexualberatungen nutzt. „Ich war früher sehr verklemmt und musste mich aus vielem rausarbeiten.“ Die Sozialisierung mit binären Geschlechterbildern mache es für viele schwer. Besonders Mainstream-Pornografie auf Seiten wie Youporn sei da problematisch. Junge Menschen, die nach ihrer Sexualität suchen, würden dadurch verquere Bilder, wie Sex aussehen muss, entwickeln, statt ein Gefühl dafür zu bekommen, was sie eigentlich wollen und wie sie sich Intimität vorstellen. Pornografie reduziere häufig einfach auf einen Ablauf von Heterosex, führt Max weiter aus. „Sex ist nicht nur Sex, raus aus der Kopfebene, rein in die Gefühlsebene.“ Dafür gibt es in der Voegelei im breiten Sortiment zwischen Periodenpanties und BDSM-Sets auch feministische Pornografie und Literatur.

Der Sexshop gegenüber der Uni ist Max auch bekannt. Vor sechs Jahren noch, erzählt er, soll er der Ordentlichste in Leipzig gewesen sein. Obwohl er überwiegend abgedunkelt war und hauptsächlich DVDs mit misogynen, gewalttätigen und stereotypisierenden Inhalten und Titeln im Sortiment hatte. Das würden sie ganz anders machen, stellt Max klar, dadurch, dass sie solche Produkte gar nicht anbieten. „Wir reproduzieren keine Stereotypen, wir haben einen weitläufigen Raum mit viel Tageslicht, der signalisiert, es ist okay und Sex ist auch eine Art Self-care.“

Onlineshops, die auch diese Message vertreten, wie Amorelie oder Eis, gibt es schon länger aber mit denen wollen sie sich gar nicht vergleichen, unterstreicht Max. Amorelie ist ein Konzern der *ProSiebenSat1*-Gruppe und deshalb sehr präsent in der Werbung geschaltet. Für ihn ist fragwürdig, wie viel Pinkwashing dahinter steht. Bei den Preisen müsse man sich auch wirklich Gedanken über die Produktionsbedingungen machen.

Außerdem würden Online-Shops wie Amorelie Sextoys zwar aus der Schmuddelecke holen, aber trotzdem ein sehr körperidealisiertes Bild zeigen – sportlich, schlank, rasiert. „Die sind halt für eine breite Masse aufgestellt und wir sind ein Nischenladen mit unserem alternativen Sexladen. Das ist nicht David gegen Goliath. Wir haben es nicht darauf abgesehen, Amorelie zu stürzen.“

Hannah Arnim

Kunst- und Gewerbegenossenschaft Feinkost

Stadtgeschichten

Am Südplatz, wo heute die bekannte „Löffelfamilie“ unermüdlich ihre Suppe löffelt und die Kunst- und Gewerbegenossenschaft Feinkost ihr Zuhause hat, begann 1852 alles mit einer Bierbrauerei. Im 20. Jahrhundert zogen dann eine Marmeladen- und Konservenfabriken hier ein.

Von einer Bierbrauerei zum Flohmarkt Foto: Kathrin Herzog

Parallel zur wirtschaftlichen Funktion des Geländes entwickelte sich hier vor fast 170 Jahren auch ein kulturelles Zentrum. Der sogenannte Gildensaal des Feinkostgeländes war unter Leipziger*innen bekannt für Theater und Kabarett und somit fester Bestandteil des kulturellen Lebens im Leipziger Süden. Das Kulturprogramm stellte man jedoch mit Beginn des Zweiten Weltkriegs ein. Es folgte das dunkelste Kapitel der Feinkostgeschichte. Wo vor Kurzem noch gelacht und getanzt wurde, entstand 1941 ein riesiger Schlafsaal. Der darunterliegende stickige Keller diente als Wasch-, Ess- und Aufenthaltsraum für das sogenannte „Ausländerlager“. Knapp 185 Zwangsarbeiter*innen waren hier bis 1945 untergebracht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die immer noch dort ansässigen Konservenfabriken 1952 zum „VEB Feinkost“ zusammengeführt. Fortan produzierte man hier Gemüse-, Fleisch- und Obstkonserven, sowie Spirituosen, Marmeladen und Essig im Akkord. Mit dem Ende der DDR löste man den „VEB Feinkost“ auf, stoppte die Produktion und legte das Gelände still.

Nach und nach ließen sich immer mehr Kreative, Künstler*innen und kleine Gewerbe im leerstehenden Gebäudekomplex nieder. Dem Mitte der 2000er Jahre geplanten Abriss des gesamten Geländes setzten sie sich erfolgreich zur Wehr. Es entstand die Kunst- und Gewerbegenossenschaft Feinkost, die heute 20 Mitglieder zählt. Die Genossenschaft setzte sich zum Ziel, das Gelände als Kultur- und Gewerbehof der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das ist gelungen, denn die zahlreichen Veranstaltungen wie Konzerte, Theater und Flohmärkte in historischem Flair ziehen Besucher*innen magisch an – das kulturelle Leben ist zurück.

Kathrin Herzog

MELDUNGEN

Angestoßen

Es wird dieses Jahr wieder einen Weihnachtsmarkt in der Leipziger Innenstadt geben. Er findet vom 23. November bis zum 23. Dezember statt. „Noch ein Jahr ohne Weihnachtsmarkt wäre für viele Leipzigerinnen und Leipziger, aber auch für alle beteiligten Händler, Partner und Dienstleister eine kaum zu ertragende Vorstellung“, sagt Marktamtsleiter Walter Ebert in einer Mitteilung der Stadtverwaltung vom 5. Oktober. Das Marktamt bräuchte aber noch Zeit, die Details unter Wahrung der Corona-Schutzverordnung mit den Händler*innen abzusprechen. Eine feierliche Eröffnung soll am 23. November um 17 Uhr stattfinden. Neben Weihnachtsbaum auf dem Marktplatz und dekorativer Straßenbeleuchtung wird es auch den Märchenwald samt sprechendem Baum auf dem Augustusplatz geben.

Abgelehnt

Laut einer Mitteilung der Stadtverwaltung vom 11. Oktober wird Leipzig nicht Modellregion für das 365-Euro-Ticket im öffentlichen Personennahverkehr. Das Bundesverkehrsministerium hätte den Leipziger Antrag trotz vieler innovativer Projekte der Leipziger Verkehrsbetriebe, des Mitteldeutschen Verkehrsverbundes und weiterer Partner*innen abgelehnt. Franziska Riekewald, Mobilitätssprecherin der Stadtratsfraktion Die Linke, gehe aber davon aus, dass Oberbürgermeister Burkhart Jung schon nach anderen Finanzierungsquellen für das 365-Euro-Jahresticket suche, da es eines seiner zentralen Versprechen im Wahlkampf 2020 gewesen sei.

Aufgesattelt

Der Leipziger Stadtrat hat am 13. Oktober einen Antrag bezüglich des Baus von Radstreifen aus dem Stadtbezirksbeirat Mitte beschlossen. Die Stadtverwaltung soll prüfen, ob auf dem westlichen Teil des Innenstadtrings zwischen Gottschedstraße und Rudolphstraße sowie zwischen Lotterstraße und Runder Ecke ein Radfahrstreifen entstehen kann. Es würde sich um eine Verlängerung eines schon bestehenden Radstreifens handeln. Für Thomas Nörlich vom Stadtbezirksbeirat Mitte sei es nur eine Frage der Zeit, bis es sonst zu Unfällen kommt. Seiner Meinung nach sei Radfahren auf dem Ring aktuell nicht sicher. Die Leipziger Zeitung bewertete die anschließende Diskussion als emotional. Gegenstimmen gab es von der AfD, CDU und Teilen der SPD.

fh

IMMERGUT

Es ist dunkel, du bist in einem tiefen Wald und hast nichts außer einem Holzknüppel bei dir. Plötzlich tauchen aus der Finsternis mehrere Wölfe auf, fletschen die Zähne und springen dich von allen Seiten an.
Willkommen auf der fiktiven Insel Khorinis. Der Magier Xardas hat dich beauftragt, das Auge von Innos zu finden und das Eiland vor dem Untergang zu bewahren. Stell dich den Goblins, Orks und Drachen und vergiss dabei nicht, regelmäßig den Spielstand zu speichern. Das Leben ist auch in einem Fantasieuniversum kein Ponyhof. Nichtsdestotrotz kann man sich beim Streifzug durch die vielfältigen Landschaften stundenlang verlieren und den Alltag hinter sich lassen – der heute steinzeitartig wirkenden Grafik zum Trotz.
Interessant wird es, wenn man das Faszinationspotenzial von Gothic 2 näher untersucht. Gerade Rollenspiele werden ja häufig mit Realitätsflucht in Verbindung gebracht. Anders als in unserer komplexen Wirklichkeit ist die Welt dort klar strukturiert: Monster muss man bekämpfen, Auftraggeber*innen gehorchen.
Gleichzeitig gibt es viele Parallelen zur Realität: Man stellt sich Herausforderungen, sucht sich eine Peergroup (in Gothic 2 „Gilde“ genannt) und hin und wieder verändert man den eigenen Style, alias die Rüstung. Die Auswahl zwischen den spielbaren Fraktionen bietet ungeahnte Möglichkeiten zur Selbsterkenntnis: Ausgehend von meinem tatsächlichen Charakter wäre aus mir ein Magier geworden, also jemand, der direkte Konfrontationen vermeidet – oder ein braver, regierungstreuer Paladin. Doch tatsächlich habe ich mich damals für die Söldner*innen entschieden, die den Nahkampf bevorzugen und gegen den König rebellieren.
Da schlummert also einiges in mir. Dass es lediglich einen männlichen Avatar gibt, schmälert die Möglichkeiten des sich selbst Ausprobierens etwas – Zeit also für ein gendergerechtes Remake.

Daniel Emmerling
Cover: Gothic II

C(h)are-akter zeigen

Yin Aiwens Ausstellung über Fürsorge als Gesellschaftsmodell

Die Ausstellung „The Value of Care“ muss man als ein außergewöhnliches Projekt beschreiben. Sie ist eine Erfahrung, bei der man sich selbst, die eigenen zwischenmenschlichen Beziehungen und den eigenen Bezug zu Technologie, Gesellschaft und Medien hinterfragen muss. Als diesjährige Gewinnerin des internationalen Inform-Preises für konzeptuelles Gestalten hat Yin Aiwen die Möglichkeit bekommen, zwei ihrer Projekte vom 16. Oktober 2021 bis zum 2. Januar 2022 in der Galerie für Zeitgenössische Kunst (GfZK) zu präsentieren. Für die Umsetzung arbeitet sie insbesondere in Kooperation mit dem von ihr gegründeten Reunion Netzwerk und dem Kollektiv Elli Kuruş. In ihrer Arbeit nutzt Yin Aiwen spekulatives Design, eine Praxis, um Zukunftsideen sichtbar zu machen und kritisch die Gegenwart zu betrachten. Dabei setzen die spekulativ- künstlerischen Forschungsprojekte auf beziehungsorientiertes Design, um Verhältnisse zwischen Gesellschaft und digitalen Systemen neu zu denken. Das ist insbesondere in einer ihrer ersten Arbeiten „The Massage is the Medium“ des Jahres 2013 erkennbar.

Während kräftige Hände den entblößten Rücken im Rahmen einer medizinischen, chinesischen Massage zergliedern, eröffnet eine therapeutisch monotone Stimme, wie die folgende Erfahrung und die auf einem Tablet gezeigten Szenen das Gefüge von Körper, Selbst, Gemeinschaft, Digitalem und Wirtschaft sezieren werden. Die 15-minütige Massage durch Yin Aiwen ist eine zwischenmenschliche Erfahrung, die im Kontrast zum Massenkonsum stehen soll. Es ist eine Performance und eine Inszenierung, in der das intime Verhältnis zwischen Masseurin und Massierter*m im Mittelpunkt steht und die gezeigten Bilder auf der Leinwand mitverfolgt werden können. Care, der zentrale Begriff der Ausstellung lässt sich mit Fürsorge, gar Fürliebe, übersetzen. Yin Aiwen folgt zudem der Definition aus Bernice Fishers Werk „Toward a Feminist Theory of Caring“, die Care als Praxis, die Welt zu erhalten, fortzusetzen oder wiederherzustellen, beschreibt. Daraus ergab sich der zweite Aspekt der Ausstellung, in dem die Idee, Beziehungen der gegenseitigen Fürsorge als gesellschaftliche Währung zu erforschen, im Mittelpunkt steht. Initiiert vom Reunion Netzwerk entstand 2021 das Rollenspiel „Liquid Dependencies: What does a decentralized caring society look like?“

Nur vereint. Foto: Yannan Pan

Zu Beginn erhalten die Spieler*innen Charakterkarten, die ihren bisherigen Status in der Gesellschaft festlegen mit Angaben zu Beruf, Alter und somit zu deren finanzieller Sicherheit und zeitlichen Verfügbarkeit. Auf Grundlage ihrer eigenen Lebenserfahrung hauchen die Besucher*innen ihrer Rolle Leben ein und bauen innerhalb des Spiels Beziehungen zueinander auf. Um dem ganzen einen Wert zu geben, erhalten alle Partizipierenden symbolische, teilbare, farbige Münzen, die repräsentativ für geformte Beziehungen vereint werden können und dann als zusätzliche Währung gemeinsam ausgegeben werden können. So wird ein Moment des Konsums zu einem Moment der Fürsorge. Innerhalb des Spiels vergehen in vier bis fünf Stunden circa 20 bis 30 Jahre im Leben der Charaktere. Man altert zusammen, lernt neue Dinge und durchläuft persönliche und gesellschaftliche Erlebnisse. Um die in Shanghai entstandene erste Version nach Leipzig zu bringen, wurde das Rollenspiel für den lokalen Rahmen mit Hilfe von Elli Kuruş abgeändert. Beispielsweise gibt es in der Leipziger Version Hartz-IV-Empfänger*innen als Charaktere und Küchen für Alle als Dienstleistungen. „Man geht anders aus den Spielen hervor und betrachtet die eigenen Beziehungen aus einem neuen Blickwinkel“, lautet das Feedback aus den Probespielen. Jeweils samstags finden sie kostenlos in englischer Sprache statt. Die Teilnahme erfordert eine verbindliche Online-Anmeldung.

Adefunmi Olanigan

Das Paulinum

Geistliches und geistiges Zentrum der Universität

Tausende Studierende, Leipziger*innen und Tourist*innen kommen täglich an diesem Ort vorbei. Aus dem Leipziger Stadtbild ist es kaum noch wegzudenken – das Paulinum. Auf den ersten Blick wirkt es wie eine moderne Kirche, doch dahinter steckt mehr.

Mehr als 53 Jahre ist es nun her, dass an gleicher Stelle ein historischer Kirchenbau stand. Prominente wie Luther, Bach und Mendelssohn waren einst hier zu Gast. Wo heute das Paulinum steht, stand damals die Universitätskirche St. Pauli, deren tragisches Ende viele Leipziger*innen erschütterte. Am 30. Mai 1968 kommt es auf Anordnung der DDR-Führung zur Sprengung des historischen Baus. Übrig bleiben Schutt und Asche, Kunstwerke werden zerstört oder entgehen nur knapp ihrem Ende. Nach dem Mauerfall setzen sich Leipziger Bürger*innen für einen Wiederaufbau ein, die Bürger*innen-initiative Paulinerverein entsteht. Im Jahr 2007 wird ihr Anliegen real. Der Neubau beginnt, doch eine detailgetreue Kopie sollte es nicht werden. Der Rotterdamer

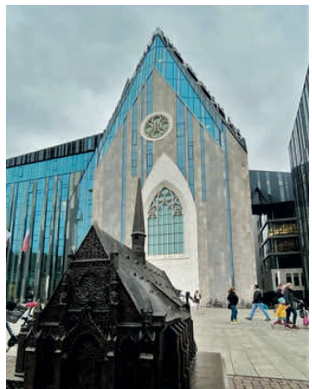


Foto: Kathrin Herzog

Architekt Erick van Egeraat orientiert sich zwar an der historischen Silhouette, will aber etwas Modernes, Neues schaffen und so entsteht das heutige Paulinum.

Vor knapp vier Jahren eröffnet, ist es heute das Wahrzeichen der Universität. Der weiß strahlende Innenraum mit leuchtenden und teils schwebenden Säulen bietet seitdem Veranstaltungen wie Gottesdiensten, Tagungen und Konzerten ein Zuhause. Der Altarraum der Kirche dient außerdem als Ausstellungsort. Abgegrenzt vom restlichen Innenraum durch eine 16 Meter hohe Glaswand, die ein museales Klima ermöglicht, sind dort Epitaphien, zumeist gestiftete Erinnerungsmale für verstorbene Personen, zu sehen, die der Sprengung nur knapp entkommen konnten. Eines der Epitaphien ist trotz seines eher kleinen Formats kaum zu übersehen. Vollkommen vergoldet schimmert es zwischen den großen Werken hervor: das Epitaphium Christoph Zobels, eines Juristen, der 1538 an der Leipziger Universität promovierte. Das Epitaphium zeigt ihn im Kreise seiner Familie kniend und betend. Darunter ist eine ausführliche Inschrift zu dem Verstorbenen und seiner Familie zu sehen. Die Besonderheit dieses Epitaphiums ist jedoch etwas versteckt. Untypischerweise hat sich der Gießer im Kunstwerk verewigt. Im Rahmenband schreibt er „Ausm Feuer bin ich geflossen, von Christof Gros in Leipzig gegossen“. Knapp 15 Jahre Restaurierungsarbeit haben es ermöglicht, die teils mehr als 500 Jahre alten Kunstwerke wieder an ihrem ursprünglichen Ort für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Aber auch sonst ist das Gebäude etwas anders als gewöhnliche Gotteshäuser. Ganz und gar nicht zu einer Kirche passt zum Beispiel die Tatsache, dass sie im Kellergeschoss eine Fahrradgarage beherbergt, und wo in traditionellen Kirchen sonst nur der göttliche Himmel angrenzt, erstrecken sich über dem Altarraum mehrere Etagen mit Büroräumen und das Institut für Mathematik und Informatik. Sogar die große, von außen sichtbare Rosette ist nicht mehr Teil des Andachtsraums. Hinter ihr verbirgt sich kein sakraler Raum, wie man vielleicht vermuten würde, sondern ein einfacher Hörsaal. Wer auf dem Augustusplatz steht und ganz genau hinsieht, kann zu Vorlesungszeiten hin und wieder ein gekipptes Fenster erkennen.

Kathrin Herzog

Die hässlichsten Unigebäude

Architekturführer durch Leipzigs Hochschullandschaft

Die Zeit zwischen Seminarabsitzgrind, Mensamassenabfertigung und Kippeninhalieren verbringt das gemeine Bolognaopfer mit gekrümmten Rücken und Blick gen Boden. Dabei bekommt es nur wenig von den zum Ästhetikverbrechen gewordenen Bildungsbunkern mit, in denen man uns mit neoliberalen Scheinanreizen oder Selbstverwirklichungsluftschlössern über eine Normstudienzeit von einer Dekade bespaßt. Zum Glück, möchte man seufzen. Doch auch wenn Architektursoziologie nicht so deins ist, jenseits von Bauentscheidungen aufgrund von Budgetgrenzen und historischen Gegebenheiten lässt sich aus der Ausgestaltung dieses Bildungsgulags gut die Sicht der Kultuselite auf die Studierenden herauslesen. Wir erklären dir also, wo dein Ästhetikempfinden am meisten strapaziert wird.

Text und Fotos: Dennis Hänel, Benjamin Sasse

Campus-Bibliothek

Sich in dunkle Höhlen zurückzuziehen, hatte in vergangenen Zeiten evolutionäre Vorteile, neben dem Schutz vor der antagonistischen Fauna war es auch ein Rückzugsort. Wenn man sich nun die Komponente Rückzugsort wegdenkt, kann man sich ungefähr das Prinzip „Lernen im Campusbunker“ illuminieren. Ein Abstieg in ein tiefes Loch, dessen Ecken von jeglichem Tageslicht verschont bleiben und in das du gemeinsam mit anderen Studis zur Mittagszeit wie Lemminge einfällst, um zwischen den Vorlesungen wenigstens mit Kopfablage zu prokrastinieren. Aufgelockert wird die bedrückende Atomschutzbunkeratmosphäre durch einen lächerlich großen Schacht, der allen neugierigen Passanten im Vorlesungsgebäude den Blick auf die Delinquenten ermöglicht, die unten an ihren Tischen schwitzen und büßen. Gute Übung dafür, wie man sich allein, verloren und schuldbewusst vor dem Tisch des Prüfungskommissionstribunals winden wird – das Gebäude als Strafe.

Unter anderem die Campusbibliothek wurde Ende der Nullerjahre komplett umgebaut. Leider erkennt man zum Beispiel an den weißen Geländern mit Heizkörpercharme immer noch die menschenfeindliche DDR-Verwaltungsästhetik, die sich auch durch die schwarzen Wandpanele, den dunklen Teppich und die roten Ledersofas nicht kompensieren lässt.

Juristenbibliothek

Traditionsbewusst wie das Juravolk ist, klammert es sich schon seit Jahrhunderten an dasselbe Stückchen Erde beim Neuen Rathaus. Aber statt altbackener Fakultätsbauten ist man heute gefangen in einem manisch verspiegelten Albtraum von Einkaufspassage, einem Konsumtunnel so kalt und aalglatt wie eine sauber formulierte Abmahnung. Schon der Aufstieg aus der Konsumhölle in die Juraschanze, umgangssprachlich als „Recht I“ beschimpft, bereitet dem gemeinen Juraopfer mit akuter Akrophobie einen Pulsbooster, denn die Wahl zwischen freischwebender Treppe, freischwebender Rolltreppe und gläsernem Fahrstuhl ist zynischer Architekturmisantropie geschuldet. Oben angekommen möchte man eigentlich direkt wieder nach unten in den Konsumtempel abrutschen, was aber zugegeben nicht optischer Grundlage entspringt, sondern dem zwischenmenschlichen Ambiente geschuldet ist.

Der Gang durch die Wissenskorridore gleicht einem sozialen Stahlbad, denn wenn der angehende Paragraphenmelker eins meidet wie der Teufel das Weihwasser, dann sind es zwischenmenschliche Interaktionen. Die ritalininduzierte Vertiefung in jahrhundertealte Gesetzesschwarten will nicht durch das Auftauchen anderer Mitmenschen gestört werden, die im spätkapitalistischen Konkurrenzkampf am Arbeitsmarkt ohnehin nur lästige Mitbewerber sind.

Sport- und Bildungscampus

Wenn man in Architektur gegossenen Hochmut nach Alfred Speer mit totaler Stilentgleisung kombiniert, erhält man den Sport- und Bildungscampus. Lange und weitläufige Gebäude in hässlichem Pissgelb und mit klassizistischen Ornamenten versehen, die aber leider auch nicht kaschieren können, dass sich darunter ein Zweckbauarrangement befindet, in dem man Leuten beibringt, die nachfolgenden Generationen in Bildungskasernen zu quälen. Wenn man die Liegenschaft betritt, wird es auch nicht besser, denn hier hilft die Phrase „Auf die inneren Werte kommt es an“ leider gar nicht. Denn besagte Werte sind lange düstere Gänge mit dem latenten Geruch von Angstschweiß und in liebevollem Braun gehaltene Fliesen, die vereinzelt durch kantige Säulenarrangements und Stolperfallen unterbrochen werden. Von deren Ende hört man auch mal Schreie und hofft, dass es nur Ausdruck der Anstrengung der Spowi-Studierenden ist. Das traurige Highlight ist der willkürlich positionierte Snackautomat, der in dem Architekturdesaster genauso lost ist wie du auf dem Weg zu deinem Unisportkurs. Abgerundet wird das Elend dadurch, dass noch moderne Zubauten in die Landschaft gekippt wurden, und dass es als Endlager für die ausgemusterte DDR-Propagandacollage herhalten muss, die früher über dem Eingang zur Karl-Marx-Uni die Studis unwillkommen hieß.

Physikfakultät

Die Physikfakultät hat den Vorteil, dass sie genau so hergerichtet wurde, dass sich die vermeintliche Zielgruppe dort wohlfühlt. Denn der langhaarige Naturwissenschaftsnerd wird sich beim Betreten der Örtlichkeit an einen beliebigen Dungeon aus Dark Souls erinnert fühlen. Alles ist düster, verworren und man hofft, dass hinter der nächsten Ecke nicht eine Gestalt auftaucht, die noch gruseliger ist als man selbst. Desto tiefer man in die Innereien des Gebäudes eintritt, desto mehr verliert man seinen Orientierungssinn und fragt sich beim Anblick des Radioaktivitätssymbols, ob man noch in Leipzig oder in irgendeinem sowjetischen Versuchslabor für man-will-es-gar-nicht-wissen gelandet ist. Der schönste Moment ist, wenn man nach fast schon minutenlangem Irren endlich wieder Tageslicht sieht.

Studierendenwohnheim 18. Oktober

Passend zu den Hunderttausenden von Toten der Völkerschlacht hat die Stadt Leipzig in ihrer schalkhaften Weisheit die Allee zum zugehörigen Denkmal mit hochhausgroßen Grabsteinen flankiert. Pietätvoll, könnte man meinen, wenn nicht Menschen in den geometrischen, totenbleichen Verwahrungsboxen an der Straße des 18. Oktober leben müssten. Mit einer Aufbäumung seiner ganzen kreativen Gewalt hat der DDR-Wohnungsbau die Fassaden mit keilförmigen Verblendungen, genannt „Haifischzähne“, ausgestattet. Beruhigender Gedanke: von gierigem Gemäuer verschlungen und in Einzimmerwohnungen mit Plattenbau-Depression zersetzt und verdaut. Als „Trostpreis“ für das Ergattern eines Wohnheimzimmers in der Realität gewordenen Cyberpunkdystopie erhält man mittlerweile zumindest renovierte Innenräume, die nicht mehr den Charme einer Kreuzung aus einem 90er-Jahre-Klassenzimmer in Berlin-Marzahn und Justizvollzugsanstalt versprühen.

Anzeige

Glaube, Gottheit, Gemeinschaft

Religiöse Hochschulgruppen in Leipzig

Wie leben Leipziger Studierende ihren Glauben aus? Wir erklären, welche religiösen Hochschulgruppen es in unserer Stadt gibt.

In der christlichen Hochschulgruppe *Campus Connect* finden aktuell rund 20 Studierende aus den verschiedensten Fachrichtungen und mit unterschiedlichen Konfessionen zusammen. Gemeinsam leben sie ihr christlich sein im (Hochschul-)Alltag, um mehr mit Gott in den Austausch zu kommen. *Campus Connect* lädt donnerstags ins Ring-Café zu verschiedenen Formaten ein, die der Begegnung und dem Austausch dienen sollen. Vom „Einsteiger*innen“-Treffen für Studierende, die sich über Glaubensthemen austauschen möchten, bis hin zum Spieleabend mit Gebeten und Lobpreisungen ist alles dabei.

Eine große Vielfalt an Veranstaltungen bietet auch die Evangelische Studierendengemeinde (ESG). Schon 1925 lebten hier Studierende gemeinsam ihren christlichen Glauben. Heute treffen sie sich jeden Donnerstag zum Gemeindeabend und diskutieren über eine selbst gewählte politische oder gesellschaftliche Frage im christlichen Kontext. Beim Gottesdienst der ESG am Sonntag singen und beten die Studierenden gemeinsam, teilen Brot und Wein miteinander. Hinzu kommt ein Arbeitskreis, der Glaube barrierefrei erlebbar macht, ein eigener Chor, ein Bibelkreis und Treffen für Literatur- und Handarbeitsinteressierte.

Die Katholische Studierendengemeinde (KSG) blickt ebenfalls auf eine lange Tradition zurück. Hier

***Campus Connect*: Christsein im Alltag** **Foto: Tony Sonnerborn**

finden Studierende seit 1919 zusammen, um sich über ihren katholischen Glauben auszutauschen. Jeden Sonntag feiern sie die Heilige Messe in der Alois-Andritzki-Kapelle, seit Beginn der Corona-Pandemie wegen Hygienevorgaben in der Propstei St. Trinitatis. Beim Gemeindeabend am Mittwoch beten die Studierenden in den Räumen der KSG zusammen und essen gemeinsam Abendbrot. Fünf Mal pro Semester lädt die Gemeinde ein, um kritisch über ein aktuelles politisches, religiöses oder soziales Thema zu diskutieren. Außerdem kann sich jede*r in verschiedenen Gruppen einbringen, die sich zum Beispiel für internationale Studierende oder Nachhaltigkeit einsetzen.

Für die Interessen der muslimischen Studierenden an der Uni Leipzig setzt sich die Muslimische Hochschulgemeinde (MHG) ein, die vom Uni-Stura als Arbeitsgruppe anerkannt ist. Dabei möchte sie Begegnungsstätten für ihren Glauben schaffen und den islamischen Studierenden helfen, diesen auszuleben. Vor allem aber bietet die Gemeinde Raum für einen interreligiösen und interkulturellen Dialog. So möchte die Gruppe mit Spannungen, Vorurteilen und Missverständnissen zwischen den unterschiedlichen Glaubensrichtungen und Kulturen aufräumen. Dafür führt sie verschiedene Veranstaltungen durch, in denen wichtige Themen für junge islamische Leipziger*innen diskutiert werden.

Ähnlich wie *Campus Connect* möchte die überkonfessionelle Studierendenmission in Deutschland (SMD) ihren christlichen Glauben mit ihren Kommiliton*innen teilen. Ungefähr 20 Studierende aus den verschiedensten Fachrichtungen und von mehreren Leipziger Hochschulen haben es sich zur Aufgabe gemacht, Glaube und Wissenschaft zu vereinen. Hierzu veranstalten sie Hörsaalvorträge mit kritischen Fragestellungen zum Christentum, beispielsweise ob die Bibel frauenfeindlich sei. Einmal wöchentlich sprechen die Mitglieder der SMD in der Baptistengemeinde über ihre Religion, wo sie auch gemeinsam beten, singen und essen. Die Gruppe heißt ausdrücklich auch Menschen willkommen, die bisher keine Verbindung zu Jesus haben und einfach neugierig sind.

Der Theokreis ist – anders als der Name vermuten lässt – nicht nur Theologie-Studierenden vorbehalten. Ein Großteil der Mitglieder studiert zwar dieses Fach, trotzdem sind viele Angebote für alle Christ*innen gedacht. Als Grundanliegen möchte die Initiative über die Möglichkeiten der Theologischen Fakultät hinaus Neues über Gott lernen. Die Studierenden wollen in ihrem Glauben an Jesus Christus wachsen und sich damit auf ihre künftigen Dienste vorbereiten. Im Mittelpunkt stehen auch hier fachspezifische Vorträge, in denen Referent*innen zu verschiedenen Glaubensthemen sprechen und anschließend mit den Anwesenden darüber diskutieren. In anderen Formaten lesen die Studierenden theologische Texte und erörtern diese gemeinsam.

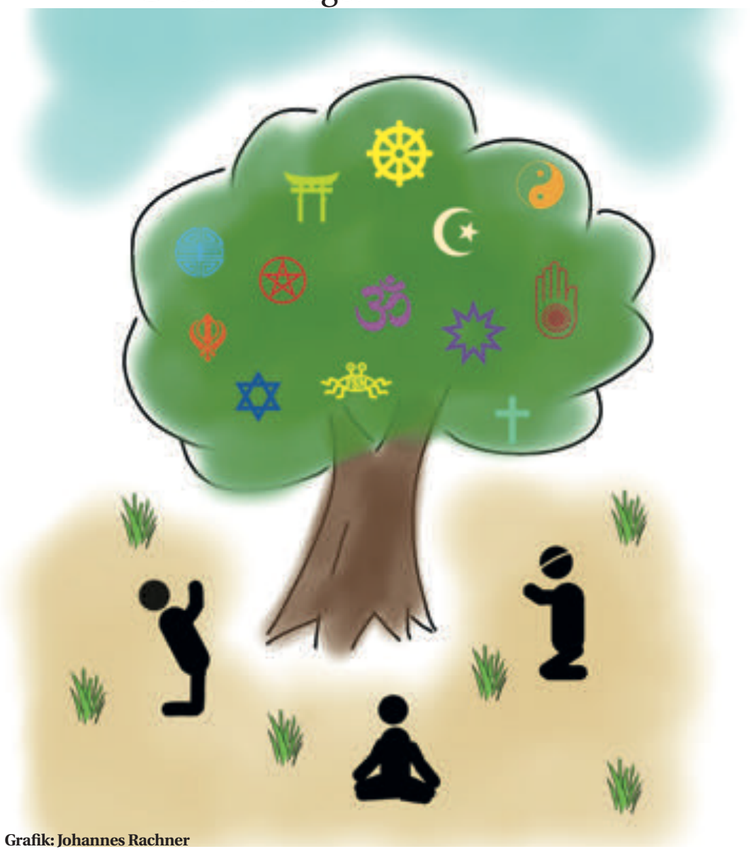
Zusammen mit *Campus Connect*, ESG, KSG und SMD engagiert sich der Theokreis in der „Ökumene der christlichen Studentengruppen Leipzig“. So gestalten sie etwa den ökumenischen Semestereröffnungsgottesdienst in der Universitätskirche mit. Daneben organisieren sie verschiedene sogenannte „Övents“ wie einen winterlichen Ökumene-Tanzball sowie einmal pro Semester ein großes ökumenisches Taizé-Gebet.

Leipziger Studierende anderer Konfessionen sind bislang nicht in Hochschulgruppen organisiert.

Martin Schroeder

Nun sag’, wie hast du’s mit der Religion?

Das Studium als Gelegenheit, religiöse Bindungen der Kindheit zu lösen oder die eigene Spiritualität zu entdecken – *luhze* stellt die Gretchenfrage.



Grafik: Johannes Rachner

„Der heutige Glaube ist wie eine Patchwork-Religion“

Religionswissenschaftlerin Sabrina Weiß im Interview

Sabrina Weiß ist seit 2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Religionswissenschaftlichen Institut der Universität Leipzig. Mit *luhze*-Redakteurin Charlotte Paar sprach sie über das Verhältnis von jungen Menschen und Religion.

***luhze*: Was oder woran glauben junge Menschen?**
Weiß: Das ist in der Tat gar nicht so einfach zu beantworten. Es gibt verschiedene wissenschaftliche Untersuchungen, wie die Shell-Studie oder den Religionsmonitor, die die Religiosität junger Menschen im Alter von 18 bis 28 Jahren erforschen. Es lässt sich erkennen, dass die Religiosität junger Menschen in den letzten Jahren eher abnimmt, zumindest wenn man auf Kirchenzugehörigkeit und Identifikation mit dem Christentum schaut. Allerdings glauben dennoch viele junge Menschen an eine höhere Macht, die sie jedoch keiner Institution zuschreiben.

Wie kommt es zu dieser Entwicklung?
Grundsätzlich ist es so, dass man in den vergangenen Jahrzehnten in Deutschland von der Säkularisierungsthese ausgegangen ist, die besagt, dass Individuen sich aus der Bindung an die Kirche lösen und dadurch der Eindruck entsteht, die Religion würde eine geringere Rolle spielen. Diese These wurde in den letzten Jahren wieder zunehmend zurückgenommen. Stattdessen wird aktuell davon ausgegangen, dass Religiosität sich lediglich verändert, individueller wird und sich ins Private verschiebt. Dabei ist der heutige Glaube wie eine Patchwork-Religion zu verstehen, die sich aus vielen Elementen religiöser Richtungen zu einer neuen Form zusammensetzt. Innerhalb dieser Auffassung können Meditation und Yoga ebenso praktiziert werden wie ein christliches Weihnachtsfest. Junge Menschen interessieren sich also nicht weniger für Religion, sie leben nur neue Arten von ihr. Es fehlt einfach an Studien, die aufzeigen, woran sie genau glauben.

Worin unterscheiden sich Religion und Glaube?
Aus religionswissenschaftlicher Sicht ist selbst das Wort Religion undefinierbar und ständigen Debatten unterlegen. Im Alltagsverständnis würde man darunter religiöse Gemeinschaften oder Einrichtungen verstehen. Das kann eine Kirche, eine Gemeinde oder ein Tempel sein, aber auch eine kleine Glaubensgruppe. Glaube wird stattdessen vom Einzelnen individuell ausgelegt und praktiziert.

Also kann man sagen, dass junge Menschen sich von der Religion zunehmend lösen und einen individuellen Glauben ausleben?
Es gibt immer noch sehr viele junge Erwachsene, die sich selbst beispielsweise dem Christentum oder Islam zuordnen. Allerdings gibt es auch viele Studierende, die sich eher als spirituell bezeichnen würden, ohne einer Institution anzugehören. Eine starke Naturverbundenheit, die Vorstellung einer höheren Macht oder von einem Leben nach dem Tod sind ebenfalls Formen des Glaubens. Genauso können auch viele gar nichts mit Religion oder Glauben anfangen.

Wird der spirituelle Glaube genauso gesellschaftlich akzeptiert wie eine institutionalisierte Religion?
Esoterische Literatur, die sich mit weltanschaulichen Fragen beschäftigt, hat aktuell einen großen Anteil am Buchmarkt. Elemente, die ursprünglich in einem religiösen Kontext verhaftet waren, wie Buddha-Figuren oder Klangschalen, werden zu Lifestyle-Produkten und gehören in unserer globalisierten Welt mittlerweile zur Alltagskultur. Dies führt zu einer Normalisierung der neuen individuellen Glaubensformen.

Wie gehen deutsche Universitäten mit Religion um?
Die Geschichte der deutschen Universitäten ist christlich geprägt. Dass Hochschulen sich als säkular verstehen, ist ein relativ junges Phänomen. Die Debatte darum, ob Religion Privatsache ist und aus dem universitären Kontext ausgeschlossen oder in den Hochschulalltag eingebunden werden sollte, ist allgegenwärtig. Hochschulen sind dazu verpflichtet, sich weltanschaulich neutral zu verhalten. Religion ist darin lediglich ein wissenschaftliches Thema. Auf der anderen Seite existiert die Forderung, dass Universität ein Raum für Diversität und Weltoffenheit sein soll, in dem Menschen ganzheitlich wahrgenommen werden, auch mit ihrer Religion. Die aktive Einbindung von Religion durch Einrichtung von Gebetsräumen ist eine Entwicklung davon, die an manchen Hochschulen eingeführt wurde.

Sabrina Weiß **Foto: cp**

Von guten Mächten

Fünf Studierende erzählen von ihrem Glauben und ihren Zweifeln

Den Himmel erden. Wie konkret benennbar ihr Glauben und Nicht-Glauben für die Studierenden ist, fiel *luhze*-Redakteurin Sophia Magdalena Schroth während der Gespräche besonders auf.

Dorothée, UL Theologische Fakultät

Mein Glaube ist ein Hoffen, ein Glauben-Wollen und eine Entscheidung. Ich hoffe auf ein „Mehr“ dieser Welt, auf Ganzheit, auf eine Überwindung des Weltschmerzes. Glaube ist für mich nichts Naives, keine Träumerei, sondern sehr real erlebbar. Zu meinem Glauben gehören Zweifel dazu. Es bedeutet auch, mich selbst immer wieder neu zu hinterfragen. Für mich bedeutet Glauben, aktiv zu werden, oft auch politisches Handeln. Es bedeutet, Dinge anzusprechen, die unangenehm sind und mich gegen Ungerechtigkeiten einzusetzen. Glauben bedeutet, andere Menschen in den Blick zu nehmen und mich zu fragen: Wer fällt gerade hinten runter? Wen vergessen wir? Wen diskriminieren wir? Ich bin Christin, Feministin und Sozialdemokratin. Das erlebe ich nicht als Widerspruch, sondern als gut funktionierende Einheit.

Elisabeth, HTWK Fakultät Architektur und Sozialwissenschaften

Generell ist es so, dass ich, schon seit ich klein bin, sehr kritisch gegenüber Glauben bin. Ich bin nie gerne in die Kirche gegangen, fand das auch zu Weihnachten immer unnötig, wenn man sonst nie in die Kirche gegangen ist.

Das liegt vielleicht auch daran, dass ich durchs Reisen, als ich sehr jung war, schon mit dem buddhistischen Glauben in Kontakt gekommen bin. Das war für mich eine andere spirituelle Welt. Und damit kann ich mich auch am ehesten identifizieren. Aber ich würde trotzdem nicht sagen, dass ich buddhistisch bin.

Prinzipiell würde ich meine Einstellung dazu als agnostisch beschreiben, indem ich einfach sage, ich möchte nichts ausschließen. Aber ich kann mich keiner Religion richtig zuordnen oder würde mich da generell nicht festlegen wollen. Auch weil ich mit den Werten und Haltungen vieler religiöser Institutionen einfach nicht einverstanden bin, möchte ich sie nicht unterstützen.

Abraham UL, Philologische Fakultät

Ich glaube nicht, ich tue. Ich bin orthodoxer Jude und engagiert in der jüdischen Gemeinde, der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.

Dort gibt es zum Beispiel das Tora-Zentrum, ein Ort, wo sich junge, jüdische Menschen wohlfühlen können und im Austausch miteinander sein können.

Ich bin damit mehr oder weniger groß geworden, aber seit ich 16 bin, habe ich viel mehr Bezug zu der jüdischen Glaubenspraxis.

Es kam ein neuer Rabbiner in die Stadt, der mir damals Vieles nähergebracht hat. In meiner Jugend habe ich dann damit angefangen, koscher zu essen, Schabbat zu halten, den Gottesdienst regelmäßig aufzusuchen und Hebräisch zu lernen. Ich suche einen Mittelweg zwischen dem säkularen Leben, das ich in der Uni führe und dem Gemeindeleben. Das Judentum ist eine Glaubenspraxis, die sehr auf das Jetzt und das jetzige Leben ausgerichtet ist. Es geht darum, was man hier in dieser Welt erreicht und nicht, was in einer kommenden Welt auf uns zukommt. Es ist wichtig, was man hier tut und wie man hier handelt. Wie man den Gegenübern begegnet.

Mohammed, UL, Fakultät für Chemie und Mineralogie

Ich bin mittlerweile seit ungefähr sechs Jahren in Deutschland. In Syrien habe ich meine Religion, den Islam, erst von meinen Eltern, danach von meinem Religionslehrer gelernt. Der Islam ist eine sehr große und umfangreiche Religion, seine Regeln organisieren fast alles, was das Leben des Menschen angeht. Eine der Hauptsäulen des Islams ist Beten. Man betet fünfmal am Tag. Ich erinnere mich immer noch daran, wie mein Vater uns aufgeweckt hat um vier Uhr morgens, damit wir mit ihm in die Moschee gehen. Damals als Zehnjähriger war ich einfach genervt. Meine Meinung hat sich komplett verändert, als wir aus der Wohnung rausgingen. Frische und saubere Luft, die Ruhe der Straße. Ich kann das am besten beschreiben, indem ich sage, das war einfach eine Therapie. Diese schönen Momente werden mit Beten abgeschlossen. Da konnte ich sagen, ich bin jetzt am besten vorbereitet, meinen Tag anzufangen. Dazu kommen noch die anderen Gebetszeiten. Die sind wie eine Pause für die Seele, um den Stress des Tages abzubauen.

Ich bin der Meinung, Religion ist ein wesentlicher und wichtiger Teil im Leben eines Menschen. Genau wie der Körper Essen und Trinken braucht, um zu überleben, braucht die Seele doch auch Ernährung. Die Religion ist die Ernährung der Seele.

Kelsey, UL Philologische Fakultät

Ich bin nicht mehr gläubig. Aber ich bin religiös aufgewachsen. Ursprünglich komme ich aus den USA. Meine Familie ist methodistisch. Ich war jeden Sonntag in der Kirche. Als ich Kind war, war es normal, gläubig zu sein. Dementsprechend bin ich mit sehr vielen Leuten aufgewachsen, die sehr religiös waren. Als ich dann älter wurde, habe ich angefangen, Fragen zu stellen. Auch mich zu fragen, was ich selbst glaube.

Viele politische Einstellungen in den USA sind damit verbunden, christlich zu sein. Die Gesellschaft dort, wo ich herkomme, ist sehr stark vom Christentum geprägt. Und zwar von einer sehr konservativen Einstellung. Ich war zum Beispiel auf einer öffentlichen Schule und hatte keine Sexualerziehung.

Ich erinnere mich noch, wie mein Vater mir früher die Genesis vorlas. Ich hatte kurz davor eine Doku geschaut, wie das Universum entstanden ist. Und dann habe ich gemerkt: Das passt nicht zueinander. Das habe ich dann aber verdrängt. Ich wollte Christin sein, wollte daran glauben, obwohl ich Zweifel hatte.

Dann hatte ich meine erste Erfahrung mit Depressionen und dann haben viele Leute um mich herum, die es wirklich gut meinten, gesagt, das sei, weil der Teufel mich jagen würde, ich solle deshalb umso stärker an Gott glauben. Ich habe mich dann damit beschäftigt und gemerkt, entweder existiert Gott nicht oder ich bin nicht gut genug. Egal, was der Grund ist, ich bin hier raus. Das war so mit siebzehn und seitdem bin ich nicht mehr damit verbunden.

Schöne Theorie, (zu) wenig Praxis

Was in zwei Jahren Klimanotstand in Leipzig passiert ist

Zwei Jahre ist es nun her, dass in der Ratsversammlung der Stadt am 30. Oktober 2019 der Klimanotstand für Leipzig ausgerufen wurde. Ein Antrag des Jugendparlaments im März 2019 war Grund für die Abstimmung. Denn die CO2-Emissionen in Leipzig sind (bis heute) so hoch, dass 2026 die Grenze dessen, was ausgestoßen werden darf, erreicht wäre. Das würde eine sofortige Klimaneutralität ab 2027 erfordern. Ziel der Stadt und des Beschlusses zum Klimanotstand ist es, den Verbrauch nachhaltig bis 2050 abzusenken.

Bezeichnend: Türklinke am Leipziger Rathaus **Foto: as**

Grundlegend strebt der Beschluss eine Minimierung der negativen Auswirkungen des Klimawandels auf lokaler Ebene bis zur Klimaneutralität an. Dafür sollen verschiedene kurz-, mittel- und langfristige Maßnahmen eingesetzt werden. So soll etwa der Klimaschutz bei sämtlichen städtischen Entscheidungen berücksichtigt werden. Auch die städtischen Eigen- und Beteiligungsunternehmen sind angehalten, sich stärker danach zu richten. Des Weiteren will die Stadt keine Autos mit fossilen Verbrennungsmotoren mehr anschaffen. Für den Plan, ein „Referat für Nachhaltige Entwicklung und Klimaschutz“ einzurichten, gab es viel Kritik, weil es zu lange gedauert hat, eine*n Leiter*in zu finden. Seit Juli diesen Jahres ist es nun aber soweit. Das Referat, für das insgesamt sechs Stellen eingeplant sind, hat mit Simone Ariana Pflaum eine Leiterin gefunden. Aufgabe des Referats ist unter anderem die Ausarbeitung des Energie- und Klimaschutzprogramms 2030 (EKSP). Darin sollen die Klimaschutzziele bis 2030 festgelegt werden. Vorgänger war das EKSP 2014-2020. Die darin gesteckten Ziele, unter anderem die Absenkung des CO2-Verbrauchs pro Einwohner*in der Stadt auf 4,47 Tonnen pro Jahr, konnten nicht erreicht werden. Der neue Entwurf für das EKSP bis 2030 liegt noch immer nicht vor. Die Frist lief letztes Jahr ab. Die Stadt begründet die Verzögerungen mit der Coronapandemie und den durch den Klimanotstand neu entstandenen Aufgaben. Diesen November soll der Entwurf dem Stadtrat vorliegen.

Ein weiterer Punkt, der für Kritik seitens der Umweltverbände sorgt, ist das im Zuge des Beschlusses entstandene und im Sommer 2020 veröffentlichte Sofortmaßnahmenprogramm.
Darin werden 24 Handlungspunkte vorgestellt. Unter anderem geht es dabei um die künftige Energie- und Wärmeversorgung der Stadt, um Fragen der Mobilität, Kommunikation, Ernährung und des Konsums, sowie um die interne Organisation der Stadtverwaltung. Laut Scientists For Future (S4F) stammen die meisten Punkte aus dem gescheiterten EKSP 2014-2020. Die Stadt begreift die Ausrufung des Klimanotstands als Chance, diese Punkte nun doch noch umzusetzen. Denn die finanziellen und mit dem neuen Referat für Nachhaltigkeit personellen Ressourcen dafür seien nun gegeben.

Die Stadt Leipzig verfolgt mit dem Klimanotstand auch das Ziel, eine Vorreiterrolle in Sachen Klimaschutz einzunehmen. „Die Ausrufung des Klimanotstandes gestaltet sich bisher als Greenwashing-Kampagne“, so Extinction Rebellion. Auch der Ökolöwe stimmt zu, dass in den zwei Jahren Leipziger Klimanotstand in Sachen lokaler Klimaschutz eindeutig zu wenig passiert sei. Selbst die Sofortmaßnahmen würden nur minimal umgesetzt. Das würde den Eindruck erwecken, dass der Ernst der Lage noch immer nicht vollständig erkannt worden sei, denn eine Politik der kleinen Schritte sei einfach nicht mehr ausreichend, um das Ziel rechtzeitig zu erreichen, schätzt der Ökolöwe . Auch S4F weisen darauf hin, dass der Prozess insgesamt zu langsam laufe, wenngleich im neuen Haushalt positive Entwicklungen zu erkennen seien, wie mehr Geld für die Öffentlichkeitsarbeit zu Klimaschutzthemen, zur Aufklärung der Bürger*innen oder eine Subventionierung des Radwegeausbaus. Die Stadt stellt heraus, der Klimanotstand habe dazu geführt, dass der Klimaschutz in seiner Komplexität intensiver diskutiert werde und innerhalb der Stadtverwaltung eine grundsätzliche Bedeutung bekommen hätte. Dieses gesteigerte Bewusstsein bei der Stadt hebt auch S4F lobend hervor, gleichzeitig sei aber die Umsetzung zu langsam und es seien keine klaren Ziele, sondern eher viel ungerichtete Aktivität erkennbar. Die Stadt meint, dass es positive Vorbilder statt apokalyptischer Szenarien brauche. Auch Extinction Rebellion kritisiert, dass trotz des Klimanotstandes Bemühungen zur Emissionsminderung durch klimaschädliche Projekte wie etwa zahlreiche Neubauvorhaben zunichte gemacht würden und um klimaschützende Maßnahmen noch immer gerungen werden müsse.

Der Ökolöwe wendet ein, dass immerhin das Bewusstsein in der Stadtbevölkerung gewachsen sei, und dass mittlerweile tausende Menschen für den Klimaschutz auf die Straße gehen würden. Zuletzt seien das 15.000 Leipziger*innen beim Globalen Klimastreik gewesen. Die Stadt betont, dass mehr als die Hälfte der Sofortmaßnahmen in der vorgesehenen Zeit umgesetzt werden konnten, würde zeigen, dass kurze Fristen und eine konkrete Zahl an Maßnahmen zielführend seien.

Das Ausrufen des Klimanotstandes sensibilisiert die Bevölkerung. Damit es aber nicht bei Klimaschutz als bloßem Image bleibt, seien größere Projekte nötig. Diese scheitern jedoch immer wieder an Verwaltungshürden, kritisieren die Leipziger Klimagruppen. Das sei jedoch nicht allein ein Problem der Stadt Leipzig, sondern vielmehr ein bundes-, europaweites und globales Problem, argumentiert die Stadt.

Mit dem Klimanotstand wurde die richtige Richtung eingeschlagen, sind sich die Klimaaktivist*innen einig. Die Umsetzung sei allerdings zu langsam. Klimaschutz muss vom Bild der Vorreiterrolle zur gelebten Praxis werden.

Sara Wolkers

Fridays for Faschos

Rechtsextreme Positionierungen zu Klima- und Naturschutz

Rechte engagieren sich in Naturschutzbünden, die Partei der Dritte Weg propagiert „Umweltschutz als Heimatschutz“, aber besonders im Osten von Deutschland häufen sich gleichzeitig die Angriffe auf Veranstaltungen der Klimaschutzbewegungen durch rechtsextreme Gruppen.

Diese Dualität zwischen Hass auf Klimaschützer*innen und Bemühungen zum Schutz des deutschen Naturguts zeigt sich auch in Wahlprogrammen der AfD in Leipzig. Auf der einen Seite wird grüne Klimapolitik vehement abgelehnt und auf der anderen Seite wird für die Erhaltung des Auwalds und der Seen im Leipziger Umland gekämpft. Sprecher*innen von Prisma, der interventionistischen Linken Leipzig, unterstreichen, dass in der Betrachtung klar zwischen Klimaschutz – einem primär demokratischen Anliegen – und Naturschutz unterschieden werden müsse.

Dass ein Engagement für Natur und Umwelt nie alleiniges Steckenpferd links-alternativer Gruppen gewesen ist, zeigt die Geschichte: Die sogenannte „Blut und Boden“-Ideologie, auf die sich viele rechte Umweltschützer*innen auch heute noch beziehen, stammt ursprünglich aus der völkischen Bewegung der 1920er Jahre. In dieser Vorstellung wird die Vorherrschaft des deutschen Volkes mit einem ihr zustehenden, zu schützenden Siedlungsgebiet verknüpft. Auch heute kaufen deshalb immer mehr rechte Gruppen im Osten und auch in der Nähe von Leipzig Höfe auf: „Gerade im Osten sehen diese völkischen Siedler im Vergleich zum Rest von Deutschland einen weißeren und ihrem Verständnis nach natürlicheren Lebensraum“, beschreibt Prisma. Unter diesen Anhänger*innen finden sich auch populäre Mitglieder der NPD – wo Parteipolitik bisher unerfolgreich war, wird jetzt auf die Dörfer gezogen. Dabei sei ihr Auftreten in der Öffentlichkeit meistens nicht offensiv politisch, weswegen sie schnell einer öko-alternativen Gruppe zugeordnet werden könnten. Diese Historie wirkt sich auf Ansichten zur Klimakrise aus. Prisma erklärt, dass die meisten Ökorechten an einer nationalistischen, ethnopluralistischen Sichtweise festhalten. Die Antwort auf die Klimafrage liege für sie darin, Überbevölkerung zu reduzieren, die als Beschleuniger der Klimakrise für Ressourcen- und Lebensraumknappheit sorge. Steigende Migration nach Europa bedrohe demnach den Lebensraum des „echten europäischen Volkes". Gleichzeitig wird ein Großteil dieser Migration überhaupt erst durch die Klimakrise verursacht.

Kein Wunder also, dass die Klimagerechtigkeitsbewegung mit ihrem antifaschistischen Selbstverständnis zum Zielobjekt rechter Gewalt geworden ist. Jonas Venediger, der die Fridays for Future Ortsgruppe in der AfD-Hochburg Bitterfeld gründete, erfährt diese Gewalt seit Jahren am eigenen Leib. Erst vor kurzem kündigte ihm die neonazistische Aktionsgruppe Dessau-Bitterfeld den „Kampf gegen marxistisch-leninistische Ökofaschisten“ an. Er beschreibt wie beim Klimacamp Ost in Halle im vergangenen August die Gruppe von mehreren Menschen mit Messern und Flaschen bedroht wurde. Angriffe habe es in der Vergangenheit schon mehrmals gegeben: „Eine Demo von Fridays for Future im Osten ist etwas anderes als eine Demo in Essen. Wir müssen immer damit rechnen, dass es Drohungen oder sogar Angriffe auf Demonstrant*innen gibt.“ Rechte Strukturen im Osten sind hierfür prägend. Venediger glaubt aber auch, dass die Programme der konservativen Parteien Mitverantwortung für das Feindbild der Klimaschützer*innen tragen: „Wenn eine Partei wie die CDU Fridays for Future als staatszersetzend bezeichnet, dann kann dies schnell als Aufruf zur Selbstjustiz gedeutet werden.“

Eine klare Haltung gegen Rechts ist deshalb im Engagement fürs Klima besonders wichtig. Prisma und Venediger bleiben dabei: „Klimagerechtigkeit heißt auch immer Antifaschismus“.

Greta Ridder

Naturschutz in Springerstiefeln
Foto: yb

Der Kampf gegen Klischees

Langzeitstudie zu Grünau wurde zum elften Mal durchgeführt

Nur drei Prozent der rund 700 Befragten fühlen sich in Grünau nicht wohl. So das Ergebnis der Langzeitstudie zur Entwicklung von Leipzig-Grünau. Das größte Plattenbaugebiet Leipzigs entstand zwischen 1976 und 1989 am westlichen Stadtrand. Die sozialistische Idee dahinter: Gleiche Wohnbedingungen für alle schaffen. Professor*innen sollten neben Handwerker*innen leben. Von Anfang an mit dabei war die Langzeitstudie von Sigrun Kabisch, Professorin am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung. In Abständen von etwa fünf Jahren wiederholt sie die Studie, 2020 zum elften Mal. Im Zentrum der Erhebung steht dabei eine repräsentative Einwohner*innenbefragung mithilfe eines Fragebogens, der persönlich übergeben und wieder abgeholt wird. „Damit wird eine sehr hohe Rücklaufquote von mindestens 73 Prozent erreicht. Mir ist keine andere vergleichbare Studie bekannt“, sagt Kabisch. „Die Befragung wird extra nicht online durchgeführt, um die Mitwirkung eins möglichst breiten Spektrums der Bevölkerung zu gewährleisten. Viele der Befragten sind nicht ausreichend online-affin.“ Es gehe in der Studie darum Wahrnehmungen, Einschätzungen, Hoffnungen und Ängste der dort lebenden Menschen zu ermitteln.

Grün, Grüner, Grünau. **Foto: Sigrun Kabisch**

Nach massiven Bevölkerungsverlusten, die Leipzig über mehrere Jahrzehnte erfuhr, sieht sich die Stadt seit 2010 einem Wachstum gegenüber gestellt. Zeitverzögert zeigt sich dieser Trend auch in Leipzig-Grünau. Dort sind seit 2015 leicht steigende Bevölkerungszahlen zu vermerken, nachdem in den Nachwendejahren die Grünauer Bevölkerung von 85.000 auf 40.000 schrumpfte. Dies führte zu massivem Wohnungsleerstand und infolgedessen auch Gebäudeabrissen. Parallel dazu hat sich die Zufriedenheit der dort Lebenden verschlechtert. In den 90er Jahren kam es zu einem Zufriedenheitseinbruch der befragten Bevölkerung. Nur 35 Prozent fühlten sich 1992 in Grünau wohl. 2004 waren es bereits wieder 66 Prozent.

Ein praxisrelevanter Befund der Studie: Die Bevölkerung in Grünau ist gealtert. Waren 1979 erst 10 Prozent der Befragten über 55 Jahre alt, so waren es 2004 bereits 44 Prozent und 2020 65 Prozent. „Die Infrastruktur muss entsprechend angepasst und erhalten werden. Es braucht Altenbetreuungsentwicklung“, sagt Kabisch. Ein weiterer Schwerpunkt der Studie war die Untersuchung des Einflusses von zugezogenen Geflüchteten. Laut Leipziger Einwohnermelderegister verdoppelte sich die Zahl von Migrant*innen in Grünau von 5.148 im Jahr 2015 auf 9.307 im Jahr 2020. Dennoch sei aus ihrer Sicht der Einfluss des massenhaften Zuzugs von Migrant*innen auf die Entwicklung des Stadtteils insgesamt nicht so hoch wie erwartet gewesen, berichtet Kabisch. „Grünau hat 45.000 Einwohner und ist somit vergleichbar mit einer deutschen Mittelstadt“, sagt Kabisch. „Es ist wichtig die Differenzierung in dem Stadtteil zu Kenntnis zu nehmen. Wie auch in einer Mittelstadt gibt es ganz verschiedene Ecken.“ Die Klischees von Grünau als sozialen Brennpunkt würden immer wieder reproduziert, auch in manchen Pressebeiträgen, so Kabisch. „Belege dafür werden nicht geliefert. Viele Grünauer empfinden diese Darstellungen als respektlos und unfair.“ Die Studie soll dazu beitragen, dieses Bild von Grünau zu verändern.

Sanja Steinwand

Was erforschen Sie, Herr Hallatschek?

Leipzigs neuer Humboldtprofessor über giftige Kröten und Trivialität

Der Physiker Oskar Hallatschek forscht an der Schnittstelle zur Biologie und unter anderem auch zu Pandemien Ausbreitungsprozessen und dem Phänomen der Selbstorganisation. Nun kommt er als Humboldtprofessor von der University of California (UC), Berkeley an die Universität Leipzig. Mit *luhze*-Redakteurin Adefunmi Olanigan hat er über seine Arbeit gesprochen.

***luhze*: Sie bringen Ihre Forschung an die Uni Leipzig, da Sie die Humboldtprofessur erhalten haben. Wie kommt man zu diesem Preis?**

Hallatschek: Für eine Humboldtprofessur muss man von einer deutschen Universität nominiert werden. In einem Schreiben muss die Uni erklären, warum die Person etwas Neues und Wichtiges bringen würde und Zugeständnisse, im Fall ihres Kommens machen. Typischerweise wird die Nominierung von Kollegen vorangetrieben, die begeistert wären, wenn man nach Deutschland käme. Das geschah natürlich nicht völlig unabhängig von mir.

Es heißt, Ihre Forschung sei auch in Bezug auf die derzeitige Pandemie relevant. Was untersuchen sie?

Es stimmt, dass wir aktuell ein Thema zur Pandemie haben, aber es ist kein Schwerpunkt. Seit langer Zeit Forschungsgegenstand ist es jedoch, Ausbreitungsprozesse zu verstehen. Epidemien sind das eine, aber auch die Ausbreitung invasiver Arten, wie hier die Waschbären oder in Australien fünf Kiloschwere Kröten, sind ein wichtiges Thema. Die Kröten haben dort keine natürlichen Feinde und sind giftig, wenn man an ihnen leckt. Hunde machen das vermehrt und ab und zu landen auch Menschen deshalb im Krankenhaus. Wir stellen uns die Fragen: Was bestimmt die Geschwindigkeit oder die Zufälligkeit der Ausbreitungsprozesse. Und das ist auch relevant für coronabedingte Vorhersagen, denn die Pandemie ist in ihrer Geschwindigkeit in verschiedenen Ländern sehr variabel verlaufen. Das könnte an den Ländern liegen, aber eben auch stark von Einzelfällen abhängen, welche die Erkrankung ins Land getragen haben.

Oskar Hallatschek; Foto: Privat

Ihre Forschung versucht quantitativ zu verstehen, wie sich in lebenden Systemen spontane Muster ausbilden können. Was bedeutet das?

Am ehesten lässt sich die Forschung am Begriff Selbstorganisation erklären. Das bezeichnet das Phänomen, wenn viele einfache Zellen, sagen wir mal menschliche Zellen, die alle das gleiche Genom haben, im Kollektiv ein interessantes Muster bilden.

Ein Beispiel: Unser Körper entwickelt sich aus einer befruchteten Zelle und es stellt sich die Frage, wie sich aus einer Zelle ein ganzer Körper mit so viel Struktur entwickeln kann. Ein Ansatz ist zu sagen, dass das alles ein Programm ist. Es können aber auch andere Phänomene, wie Selbstorganisation, eine Rolle spielen. Das ergibt sich, wenn sich aus trivialen Zellen ein nichttriviales Phänomen, wie die Form der Leber entwickelt. In diesem Fall wird diese maßgeblich von der Art und Weise, wie die Zellen mechanisch miteinander agieren, bestimmt.

Wie hängt das mit Evolution und Ökologie zusammen?

Wir stellen uns die Frage wie Evolution stattfindet, in einer vielfältigen Gemeinschaft von Organismen, die alle von aneinander abhängen. In Bezug auf das Mikrobiom des Darms haben wir als erstes die Frage gestellt, wie und ob diese Bakterien evolvieren. In einer Arbeit konnten wir nachweisen, dass Evolution stattfindet. Ich glaube, es ist sehr wichtig, Ökologie und Evolution zusammen zu erforschen. In der Vergangenheit hat man vor allem nur die Ökologie betrachtet, weil man dachte, die Evolution sei viel zu langsam. Das mag für große Tiere wie Elefanten gelten, aber nicht für Bakterien.

Über Bakterien

Bakterien sind Mikroben (Mikroorganismen). Ihr Aufbau ist größer und komplexer als der von Viren. Man geht davon aus, dass sie mithilfe von Molekülen miteinander kommunizieren können.

***

Viele Bakterien besitzen Geißeln. Das sind kleine Beinchen zur Fortbewegung. Manche Bakterien haben auch Pili (Zellfortsätze). Sie dienen dazu sich auf Oberflächen oder anderen Bakterien anzuheften.

***

Der Begriff Bakterie kommt aus dem Altgriechischen und bedeutet Stäbchen oder Stöckchen. Bakterien können aber auch andere Erscheinungsformen haben: kugelig, zylinderförmig oder wollknäuelartig.

***

Bakterien gibt es seit rund 3,5 Milliarden Jahren auf der Erde. Die ältesten Urzeitbakterien werden Archaeen genannt. Sie mögen archaische Lebensbedingungen wie kochend heißen Schwefeldampf. Archaeen unterscheiden sich stark von den jüngeren Eubakterien.

***

Sauerstoff ist für die Archaeen ein Zellgift. Trotzdem leben sie auf unseren Zähnen: Geschützt von einer dicken Schicht Eubakterien produzieren sie Gase, die für den Mundgeruch verantwortlich sind.

***

Im menschlichen Körper leben bis zu 30 Billionen Bakterien. Im Körper eines 80 Kilogramm schweren Mannes wiegen seine körperinternen Bakterien fünf Kilogramm.

***

In Sachsen-Anhalt wurde dieses Jahr vor Vibrionen in den Badeseen gewarnt. Enthält das Wasser zwischen 0,5 und 2,5 Prozent Salz und ist es über 20 Grad warm, vermehren sie sich. Vibrionen können schwere Wundinfektionen und Blutvergiftungen auslösen.

***

2006 flog das Bakterium Salmonella Typhimurium in einem Space Shuttle ins All. Die Untersuchung zeigte, dass es danach stärker zurückkam. Vom gefährlichen Erreger war eine geringere Anzahl nötig, um eine Maus zu töten, als vorher.

Charlotte Nate

Brücken schlagen zur heutigen Zeit

BSG Chemie Leipzig plant Museum über eigene Vereinsgeschichte

Die Sammlung wird stetig erweitert. Foto: BSG Chemie Leipzig

Der Bundesligist RB Leipzig hat es nicht und auch der Stadt- und Ligakonkurrent Lokomotive Leipzig kann es nicht sein Eigen nennen: ein eigenes Vereinsmuseum. Genau dies ist bei der BSG Chemie aus Leutzsch seit etwas mehr als einem Jahr im Aufbau. Noch befindet sich das Vorhaben in der ersten Phase, die im Zusammentragen der späteren Ausstellungsgegenstände besteht. Der Verein rief dazu seine Fans auf, Sammler*innenstücke und Devotionalien aus der Vergangenheit mit Chemie-Leipzig-Bezug dem Verein zur Verfügung zu stellen. „Es sind bereits über 500 Ausstellungsstücke zusammengekommen“, sagt Museumsdirektor Jens Fuge. Darüber hinaus existiert ein Archiv, in dem zahlreiche historisch bedeutsame Dinge wie Medaillen und alte Mitgliederkarteien aufbewahrt werden konnten. Dieses Archiv wird Stück für Stück von Historiker*innen, die dem Verein nahestehen, ausgewertet.

Anlass zur Erinnerung bietet die bewegte Geschichte der BSG Chemie Leipzig mehr als genug. Im Jahr 1950 wurde im Zuge der Neuordnung der Sportvereine in der DDR der namensgleiche Verein Betriebssportgemeinschaft Chemie Leipzig gegründet. Bereits 1954 wurde er jedoch schon wieder aufgelöst, wobei die verbliebenen Spieler*innen ihre Karrieren beim neugeschaffenen SC Lokomotive Leipzig fortsetzten. Als im Jahr 1963 der Leipziger Fußball erneut umstrukturiert wurde, wurde die BSG Chemie wiederbelebt und direkt im ersten Jahr überraschend Meister der DDR-Oberliga. Als die Wiedervereinigung 1990 die politischen Verhältnisse in Ostdeutschland umstürzte, war auch der Fußball davon nicht ausgenommen. Aus finanziellen Gründen fusionierten die Chemiker*innen aus Leipzig mit der Fußballabteilung der BSG Chemie Böhlen zum FC Sachsen Leipzig. 1997 wiederum gründeten Teile der Fangemeinde die Ballsportgemeinschaft Chemie Leipzig, um die Tradition ihres Vereins, die sie bei Sachsen Leipzig nicht ausreichend gewahrt sahen, zu erhalten. Seit der Saison 2008/2009 nimmt die BSG Chemie Leipzig auch wieder mit einer Mannschaft am Spielbetrieb teil, die nach mehreren Aufstiegen heute in der viertklassigen Regionalliga Nordost vertreten ist.

Das geplante Museum will nun Erinnerungsstücke aus all diesen Zeiten und unterschiedlichen Bestandsformen des Vereins ausstellen. Die eingereichten Devotionalien sind vielfältig. So haben die Fans Trikots, Fahnen, Aufnäher, eine Glassammlung, Abzeichen und ein altes Messingschild aus ihrem Fundus eingereicht, um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Aber auch Kuriositäten, wie der mit fünfeinhalb Metern längste selbstgestrickte Schal oder der Bezug einer Kopfstütze des Mannschaftsbusses mit dem Vereinslogo, sind Teil der Sammlung. Historisch von großer Bedeutung ist ein Trikot des Vorgängervereins Tura Leipzig, das mindestens 75 Jahre alt ist. Es werden außerdem Interviews mit Zeitzeug*innen durchgeführt sowie Augenzeug*innenberichte gesammelt.

Für die Fans der BSG Chemie ist das Projekt eine echte Herzensangelegenheit, was die rege Beteiligung zeigt. Wenn der Fundus an Ausstellungsstücken eines Tages für eine erste Ausstellung reicht, wird ein konkretes Konzept für die Umsetzung des Museums benötigt werden. In Vereinskreisen besteht der Wunsch, dass die Ausstellung ihren Platz im Unterbau der alten denkmalgeschützten Tribüne des Alfred-Kunze-Sportparks, der Heimspielstätte des Vereins, findet. Der Reiz an dieser Idee liege darin, dass die Tribüne selbst das wohl älteste Ausstellungsstück des Museums wäre und ihre Bedeutung über eine bloße Räumlichkeit hinausginge.

Das geplante Museum soll sowohl eine Dauerausstellung als auch wechselnde Sonderausstellungen beinhalten. Die Geschichte des Vereins steht dabei auch stellvertretend für die Geschichte des Stadtteils Leutzsch und der Stadt Leipzig. „Bei der Beschäftigung mit der Vergangenheit geht es darum, Brücken zu unserer heutigen Zeit zu schlagen“, erklärt Fuge. Die Aufarbeitung der wechselhaften und von zahlreichen Transformationen begleiteten Geschichte der BSG Chemie Leipzig biete die Chance, einen Prozess in Gang zu setzen, der ein für unsere Gesellschaft wichtiges Ergebnis hervorbringen könne. Wie ein Samen in die Erde gesät, könne in den Köpfen der Besucher*innen ein Pflänzchen mit dem Namen Geschichtsbewusstsein wachsen. So könne das geplante Museum der BSG Chemie Leipzig seinen Teil zum öffentlichen Diskurs über die Geschichte unserer Stadt beitragen, zeigt sich Füge hoffnungsvoll.

Jonathan Höschele

Foto: BSG Chemie Leipzig

Grafik: Marie Nowicki

Von früh bis spät Uni

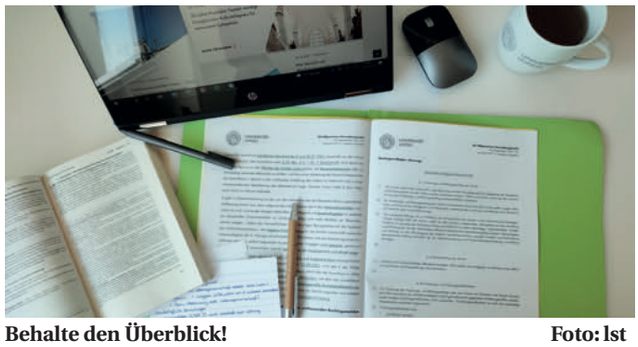
Gesund und effektiv lernen

Das Wintersemester hat begonnen und viele von uns haben zum ersten Mal einen Hörsaal von innen gesehen. Plötzlich geht Zeit für den Weg und das Anstehen an der Mensa drauf. Und die Klausuren werden wahrscheinlich auch noch in Präsenz stattfinden. Wie sollst du die ohne Google und Skript bestehen? Am Abend davor mit dem Lernen anfangen oder zwölf Stunden täglich büffeln? Beides ist nicht sonderlich effektiv.

Wenn du erst kurz vor der Klausur lernst, behältst du den Stoff auch nur für kurze Zeit, klassisches Bulimie-Lernen eben. Langfristiges Lernen und Wiederholen, beispielsweise mittels eines Karteikartensystem, hilft, den Stoff im Langzeitgedächtnis zu speichern. Dabei solltest du aber nur etwa sechs Stunden täglich lernen. In diese Zeit müssen auch Vorlesungen, Übungen, Tutorien, Praktika et cetera einberechnet werden. Nach sechs Stunden konzentriertem Lernen nimmt nämlich die Konzentrationsfähigkeit rapide ab. Die investierten Stunden hättest du dann auch besser mit anderen Aktivitäten füllen können. Am besten treibst du in der gewonnenen Zeit Sport, der erhöht langfristig die Aufnahmefähigkeit.

Pomodoro-Technik

Die Pomodoro-Technik ist eine Möglichkeit, sich die Arbeitszeit eines Tages gut einzuteilen. Bei dieser ist es essenziell, vor Beginn der Arbeitszeit genau festzulegen, welche Aufgaben mit welcher Priorität erledigt werden sollen und welche Zeit für jede Aufgabe in etwa benötigt wird. Am Ende des Tages sollte dann kontrolliert werden, ob tatsächlicher und geschätzter Arbeitsaufwand übereinstimmen. Die Zeiteinteilung erfolgt in Blöcken von jeweils 25 Minuten Arbeit und fünf Minuten Pause. Weitere regelmäßige Pausen in Form von kurzen Gedankenpausen, Kurzpausen von 15 bis 20 Minuten nach zwei Stunden lernen und ein- bis zweistündigen Freizeitpausen nach etwa vier Stunden Lernen sind enorm wichtig, um das Gelernte zu verarbeiten und die Konzentrationsfähigkeit zu erhalten. Fernsehen, Netflix oder YouTube schauen ist in den kleinen Pausen eher ungünstig, besser steht man kurz vom Arbeitsplatz auf, isst und trinkt eine Kleinigkeit, geht eine Runde spazieren oder tut etwas anderes Angenehmes.



Behalte den Überblick! **Foto: lst**

PQ4R-Methode

Zur Pomodoro Technik passt die PQ4R-Methode, eine Lesemethode, besonders gut. Durch die Einteilung des Lesens und Lernens eines Kapitels in die Unterschritte Preview (Vorprüfung), Questions (Fragen), Read (Lesen), Reflect (Nachdenken), Recite (Wiedergeben) und Review (Rückblick) kann der Stoff deutlich besser verstanden und behalten werden. In der Preview verschafft man sich zunächst mithilfe von Inhaltsverzeichnissen, Überschriften und Untertiteln einen Überblick über das Kapitel. Dann werden die Fragen notiert, die durch die Lektüre geklärt werden sollen. Nun liest man den Text mit den Fragen im Hinterkopf. Im Schritt Reflect versucht man, Beispiele für den Inhalt zu finden und dann im Punkt Recite die Fragen schriftlich und in eigenen Worten zu beantworten. Im Rückblick geht man das Kapitel noch einmal in Gedanken durch und fasst die wichtigsten Punkte zusammen.

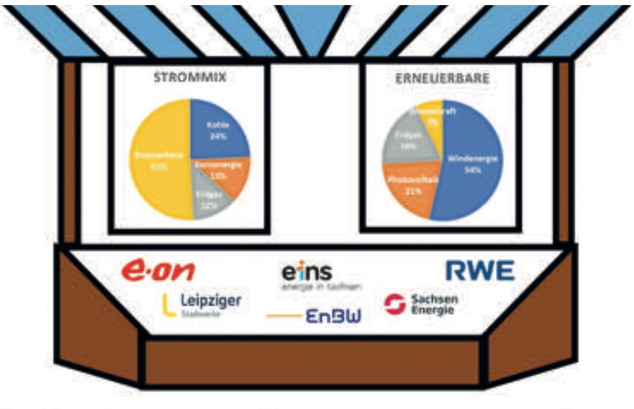
Leo Stein

Wechselstrom

Tipps für die Wahl eines neuen Stromanbieters

Die Energiekosten steigen und damit wird auch der Strom teurer. Doch was ist eigentlich der Strompreis? Er setzt sich aus dem Grundpreis und dem Verbrauchspreis zusammen. Der Grundpreis wird dabei bei Vertragsschluss festgelegt und verändert sich nicht, auch wenn weniger oder mehr Strom als erwartet verbraucht wird. Der Verbrauchspreis wird pro genutzter Kilowattstunde Strom berechnet. Bevor man den Anbieter wechselt, ist es deswegen sinnvoll zu wissen, wie viel Strom man verbraucht. Deinen Stromverbrauch kannst du einfach ermitteln, indem du den Stromzähler regelmäßig abliest und auf ein Jahr Verbrauch umrechnest.

Neben dem Strompreis sollte man nach möglichen Boni Ausschau halten. Boni werden häufig für Neukunden angeboten. Zum Beispiel einmalig 60 Euro, wenn man zu einem Anbieter wechselt und mindestens zwölf Monate dabeibleibt. Dabei darf man natürlich nicht die Vertragslaufzeit aus den Augen verlieren. Ist der Strompreis eines Anbieters relativ hoch und die Vertragslaufzeit länger als ein Jahr, gehen die Ersparnisse der ersten zwölf Monate schnell wieder verloren. Das Gleiche gilt für die Kündigungsfristen. Wenn man einen Anbieter vor allem wegen eines guten Bonus gewählt hat, sollte man sich die Kündigung direkt in den Kalender schreiben, um wieder rechtzeitig zu wechseln.



Der Markt ist groß und der Wechsel ist einfach. **Foto: jr**

Zum Vergleich der verschiedenen Stromanbieter eignen sich neben einer Exceltabelle vor allem Vergleichsportale und die Internetseiten der einzelnen Anbieter. Bei beiden gibt man seinen Stromverbrauch und die Postleitzahl an und erhält passende Angebote. Hier kannst du dich dann noch zwischen verschiedenen Strommixen entscheiden. Neben dem durchschnittlichen Strommix und einer Ökostromoption gibt es aktuell häufig „extra grüne" Optionen, bei denen vom Anbieter „grüne" Projekte wie Baumpflanzaktionen unterstützt werden. Ob man das Geld nicht lieber spenden sollte, musst du natürlich für dich selbst entscheiden.

Wenn man ein gutes Angebot auf einem Vergleichsportal gefunden hat, lohnt es sich auch die Internetseite des Anbieters zu besuchen, da sich die Angebote vielleicht unterscheiden. Wichtig ist zudem, dass Preise laufend verändert werden können. Der Bonus von heute kann morgen schon deutlich niedriger sein.

Der Wechsel selbst gestaltet sich sehr einfach. Beim Anbieter oder Portal füllst du ein Formular mit deinen Daten aus und kannst meistens wählen, dass der neue Anbieter die Kündigung für dich übernimmt. Dann wird zum nächstmöglichen Zeitpunkt der alte Vertrag gekündigt und der Anbieter gewechselt. Zum Zeitpunkt des Wechsels muss man dann noch den aktuellen Zählerstand angeben, dafür erhält man in der Regel aber eine gesonderte Aufforderung.

Johannes Rachner

Wie geht eigentlich...

die perfekte Pizza?

Für den Teig benötigst du 500 Gramm Mehl vom Typ 450, 550 oder Pizzamehl (Typ 00), etwas Mehl für die Arbeitsfläche, fünf Gramm Salz, zehn Gramm frische Hefe und 325 Milliliter lauwarmes Wasser. Für eine Pizza Margherita kommen dann noch 150 Gramm passierte Tomaten, Salz und Pfeffer, Olivenöl, etwa 30 Gramm geriebener Parmesan, ein Ball Mozzarella und ein paar frische Basilikumblätter dazu. Die Margherita kannst du dann mit deinen Lieblingszutaten erweitern.

Frisch gebacken. **Foto: jr**

Als Erstes wird der Teig zubereitet. Löse dafür die Hefe im lauwarmen Wasser auf. Das Mehl und das Salz in einer großen Schüssel vermischen. Die Hefemischung nach und nach dazu geben und verrühren, bis ein Teig entsteht. Den Teig auf eine bemehlte Oberfläche geben und für etwa zehn Minuten ordentlich durchkneten. Mit einem Küchentuch abgedeckt bei Zimmertemperatur 30 Minuten gehen lassen.

Den Ofen auf 230 Grad (Ober-/Unterhitze) oder 210 Grad (Umluft) vorheizen. Den Teig in zwei Teile teilen. Daraus werden zwei große Pizzen. Währenddessen die passierten Tomaten in einer kleinen Schüssel mit einem Esslöffel Olivenöl vermischen und mit Salz und Pfeffer würzen.

Gib etwas Mehl auf eine Oberfläche, nimm einen Teighaufen und drücke eine Delle in die Mitte. Nimm den Teig so in die Hände, dass die Daumen den Teig von unten anfassen und die restlichen Finger in die Delle fassen. Hebe den Teig an und lass den Teigrand durch deine Hände gleiten, sodass die Schwerkraft den Teig ausdehnt. Lege den fertigen Teig auf ein Blatt Backpapier. Mit den Fingerspitzen weiter ausbreiten bis die gewünschte Größe und Form erreicht ist. Hier kannst du auch die Dicke des Randes bestimmen. Wähle den Rand etwa viermal bis fünfmal so klein, wie du ihn später haben möchtest.

Auf die fertige Teigbasis etwas Olivenöl geben. Die Hälfte der Tomatensoße gleichmäßig auf der Pizza verteilen. Mit 15 Gramm Parmesan bestreuen und ein paar Blätter Basilikum darauf verteilen. Den Mozzarella einfach in Stücken reißen und darauf geben. Jetzt kannst du deine Lieblingszutaten hinzufügen. Die Pizzen für acht bis zehn Minuten im Ofen backen.

Johannes Rachner

KOLUMNE

Theo

Als ich in der ersten Klasse war, meinten meine Eltern, ich müsse ein Instrument lernen. Welches war egal. Ich wählte die Blockflöte.
Damals war mir nicht klar, dass das in dem Alter das langweiligste Allerweltsinstrument ist, das man sich nur aussuchen kann. Zum Glück, denn sonst hätte ich mich bestimmt für ein anderes entschieden und nie den besten Blockflötenlehrer der Welt kennengelernt.
Mit sieben Jahren war ich ein schüchternes Mäuschen und hatte vor ziemlich vielen Sachen Angst. Die wöchentlichen Flötenstunden aber waren etwas, das ich heute einen Safe Space nennen würde. Ein Umstieg auf die Querflöte wurde schnell von der herablassenden Strenge des anderen Lehrers vereitelt und ich kehrte erleichtert zurück in das überheizte Zimmer am Ende des Gangs, in dem der bärengroße Mann mit dem gemütlichen bayrischen Dialekt auf mich wartete.
Mit 14 begriff ich, dass die Blockflöte in dem Alter gar nicht mehr cool war. Doch obwohl einem in der Pubertät ja eigentlich alles peinlich ist, beantwortete ich die Frage nach meinem Instrument immer gern. Weil sie mir Gelegenheit gab, wenigstens ein bisschen gegen die Vorurteile des quietschenden Kleinkinderinstruments, mit dem auf Schulfesten Elternohren gequält werden, anzureden.
Mit 17, als absehbar wurde, dass die gar nicht mehr so kleine Lisa nach ihrem Schulabschluss schnell in die weite Welt verschwinden würde, drückte mir mein Lehrer eines Tages ein dünnes Notenheft in die Hand und sagte: „Hier, dein Flötenabitur.“ Das Stück war eine Herausforderung im wahrsten Sinne des Wortes. Im Abistress schaffte ich es nicht bis zum Sommer, es bühnentauglich zu spielen. Ich ging auf Reisen, kehrte zurück, und kurz vor Weihnachten war es endlich so weit. Ich spielte das Stück in einer der monatlichen Musizierstunden meiner Musikschule. Unperfekt natürlich, mir zitterten die Finger vor Nervosität, ein würdiger Abschluss war es trotzdem. Danach luden meine Eltern und ich meinen Lehrer zum Pizzaessen ein. Am Ende dieses Abends habe ich ihn zum ersten Mal in zwölf Jahren umarmt.

Lisa-Naomi Meller

Kommentar zu Seite 5

Unter Genossen

Die Feinkost – Oase des kulturellen Freiraums

Wenn man einen Spaziergang über die Karli in der Südvorstadt unternimmt, dann fällt schnell auf, warum das Viertel als eines der gehobeneren der Stadt gilt. Durchsanierte Hausfassaden reihen sich aneinander und überbieten einander in ihrer Eleganz. Aus Richtung Connewitz kommend, kurz hinter dem Südplatz, taucht auf der linken Seite ein Toreingang auf, der nicht so recht dazu passen will. Wir befinden uns in der Karl-Liebknecht-Straße 36 und das außergewöhnliche Gelände ist das Kulturzentrum Feinkost.

Wer schon einmal im Innenhof des Areals war, wird die besondere Atmosphäre kennen, die man dort spüren kann. In den Häusern sind ausgefallene Läden sowie einige Büros zu finden. Es gibt Geschäfte für Gesellschaftsspiele, Schallplatten, Kinderbücher, Kunsthandwerk aus aller Welt und eine Töpferei. Außerdem gibt es einen Biergarten und natürlich das Absturz, ein wichtiger Bestandteil der Clubszene der Südvorstadt. Auch regelmäßig stattfindende Veranstaltungen wie der Feinkost- Flohmarkt oder das Sommerkino gehören zum kulturellen Repertoire dieses Ortes. Daher ist die Feinkost aus Leipzigs Südvorstadt nicht mehr wegzudenken.

Perspektivwechsel: Nicht nur in Berlin oder Hamburg sind Menschen und Kultureinrichtungen von Verdrängung bedroht. Auch in Leipzig ist dieses Problem bekannt. Da wäre das Kulturzentrum So&So, das vor drei Jahren schließen musste oder das Peter K., das nur knapp einer Kündigung entgangen ist. Die Mechanismen des Marktes hatten hier wie so oft keinen Platz für kulturelle Rückzugsorte, die sich der Profitlogik nicht unterwerfen wollen. Doch gerade diese Orte sind es, die eine Stadt lebenswert machen und ihr ein Gesicht geben. Durch sie wird Leipzig für Menschen attraktiv.

Mit ihrer genossenschaftlichen Organisation bietet die Feinkost auch einen angenehmen Gegenpol zur kapitalistischen Unternehmermentalität. Aufgrund des gemeinschaftlichen, wirtschaftlichen Auftretens bietet sie Menschen die Chance, Ideen nicht bloß Ideen bleiben zu lassen, sondern sie in die Tat umzusetzen. Die Feinkost ist ein Ort der Erfahrungen und des Ausprobierens. Werte wie Eigeninitiative, Selbstverwaltung und Solidarität werden hier großgeschrieben. Darüber hinaus gilt das Motto „Mitmachen, Mitbestimmen und Mitbesitzen”. Die Feinkost wird so zum Idealbild unserer demokratischen Gesellschaft.

Daher ist die Kunst- und Gewerbegenossenschaft Feinkost, die aktuell 22 Mitglieder zählt und eine Oase des kulturellen Freiraums darstellt, ein schützenswertes Kulturgut. An diesem Ort können Menschen sich künstlerisch und kreativ entfalten. Hier können Menschen zusammenkommen, weil es Raum für Begegnung gibt. Einen Raum, den man auf dem Gelände mit der Hausnummer 36 vielleicht nicht erwartet hätte.

Jonathan Höschele

Für alle (Karikatur zu Seite 3)

Auch für alle (Karikatur zu Seite 5)

Karikaturen: Sara Wolkers

Kommentar zu Seite 2

Zwiespältiges Versteckspiel

Uni muss sich Diskussion um KEW stellen

Es ist zu begrüßen, wenn öffentliche Institutionen für ihre Prinzipien einstehen. Die Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) hat vor einiger Zeit vorgemacht, wie das geht. Nachdem Vorwürfe laut wurden, dass ein dort ansässiger Professor seine Macht gegenüber Studierenden massiv missbraucht habe, wurde dieser fristlos gekündigt. Mehr noch: Die HGB gab öffentlich bekannt, solche Vorfälle in Zukunft schneller unterbinden zu wollen. Hier wurde klare Kante gezeigt, an der die HGB in Zukunft gemessen werden kann.

Ähnliches kann man von der Universität Leipzig im Kontext der Vorfälle rund um die Kritischen Einführungswochen (KEW) leider nicht behaupten. Die Uni untersagte es den KEW, zwei Veranstaltungen in ihren Räumen stattfinden zu lassen. Handfeste Gründe für ihre Entscheidung lieferte die Hochschulleitung jedoch nicht. Fadenscheinig wirken die Aussagen der Pressestelle, dass der Titel eines betroffenen Vortrags „zwiespältig“, und die Inhalte eines anderen „mit der Wissenschaftsfreiheit nicht zu vereinbaren“ sei. Auch wenn sich die Uni zuvor für die KEW als Teil der universitären Diskurskultur aussprach – derartig schwammige Erklärungen machen daraus ein Lippenbekenntnis. Ohne weiteren Kontext muss man sich fragen, warum die Uni ausgerechnet für die Veranstaltungen von Copwatch und *Wir sind alle linx* die Reißleine gezogen hat. Wer dem auf den Uni-Innenhof verschobenen Copwatch-Vortrag zuhören konnte, weiß, dass hier keineswegs zum kollektiven Steinewerfen mobilisiert wurde. Vielmehr ging es darum seiner*ihrer Bürger*innenpflicht nachzukommen, sollte man Zeug*in einer diskriminierenden Polizeikontrolle werden. Was daran „zwiespältig“ sei, bleibt offen.

Auch nicht ersichtlich wird, wie eine Informationsveranstaltung zum Prozess gegen die Linksextremistin Lina E. die freiheitlich-demokratische Grundordnung gefährde. Es wirkt so, als verstecke sich die Uni hier hinter dem Deckmantel der Wissenschaftsfreiheit, um die eigene weiße Weste nicht mit konfliktgeladenen Themen zu beschmutzen.

Mit Kontext zeichnet sich ein größeres Bild. Bereits 2018 konnten einzelne Veranstaltungen durch ein Veto der Uni nicht stattfinden. Damals ging es um Vorträge zu Faschismustheorie und Klimagerechtigkeit – Themen deren gegenwärtige Relevanz kaum größer sein könnte. Man muss den Kopf schütteln und sich fragen, wieso die Ausbildung kritischer Köpfe diesbezüglich in der Uni keinen Platz finden sollte. Brisant abgerundet wurden die Vorkommnisse durch die Tatsache, dass sich die damalige Universitätsrektorin im Vorhinein mit dem sächsischen Verfassungsschutz traf. Nach mehreren Anfragen der Linken im Landtag steht fest, dass es um die KEW ging. Zum genauen Inhalt des Pläuschchens hält sich die Uni jedoch bedeckt.

Sollte die Uni in den KEW eine von links anrollende, politische Bedrohung sehen, darf sie sich nicht hinter Worthülsen und undurchschaubaren Handlungen verstecken. Um als Garant politisch-kritischer Freiräume gelten zu dürfen, darf sie die politische Debatte nicht scheuen – nein, sie ist sogar dazu verpflichtet, sie zu führen. Ohne klare politische Positionierung droht ihr auch in Zukunft ein weiterer Glaubwürdigkeitsverlust innerhalb der Studierendenschaft. Vielleicht sollte die Direktion ihre Pläuschchen künftig mit der HGB abhalten.

Clemens Baldzuhn

1 November Montag

Konzert

Anlässlich des Todestags des Konservatoriumsgründers Felix Mendelssohn Bartholdy spielt das Hochschulsinfonieorchester der Hochschule für Musik und Theater im Gewandhaus. Zu hören werden unter anderem Werke von Bartholdy und Brahms sein.
| Ort: Gewandhaus | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: 2,50 bis 10 Euro

2 November Dienstag

Führung

In der Führung durch das Magazin für technische Bestände kann man in dem fünf Meter hohen Raum, der sonst nur Mitarbeiter*innen zugänglich ist, verschiedene Geräte der Papierherstellung sowie der Satz- und Drucktechnik bewundern.
| Ort: Deutsche Nationalbibliothek | Zeit: 11 Uhr | Eintritt: frei

3 November Mittwoch

Aktion

Bei der mysteriösen Veranstaltung „Blaumachen“ erwarten euch kreativ-praktische Aktionen in der Ausstellung „Caspar David Friedrich und die Düsseldorfer Romantiker“. Diese fragt nach den Gründen für den Fall des Künstlers im 19. Jahrhundert.
| Ort: Museum der bildenden Künste | Zeit: 14 bis 18 Uhr | Eintritt: 5 Euro

Konzert

Ihr hört ein Klavierkonzert ganz ohne Pianist*in. Auf dem mechanischen Steck-„Duo-Art“-Reproduktions-Flügel von 1925, auch pneumatischer Flügel genannt, werden mittels einer auf eine Papierrolle übertragenen Tonaufzeichung verschiedene Aufnahmen von Leipziger Pianist*innen aus dem Musikarchiv der Deutschen Nationalbibliothek vorgeführt. Das Konzert ist das sechste einer Reihe. Vorherige Anmeldung erforderlich.
| Ort: DNB | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: frei

5 November Freitag

Podiumsdiskussion

Auch in Leipzig wird das Agieren der Polizei regelmäßig diskutiert, beispielsweise anlässlich des Auftretens der Polizei bei der eskalierten Querdenken-Demonstration im November 2020. Gemeinsam mit Martina Renner (Die Linke), Peer Oehler (Vorstand der Polizeigewerkschaft Sachsen), Sophie Pertus (Institut für Humangeographie, Universität Frankfurt/M.) und Biko Antoni (Black Lives Matter Leipzig) wird ein Blick auf die strukturellen Bedingungen der Funktionsweise der Polizei geworfen und darauf, ob sie durch politischen Willen reformierbar wäre.
| Ort: Werk 2 | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: frei

Anzeige

Tipp des Monats

Parallele Welten

In der Abschlusspräsentation des Projektes „Parallele Welten“ wird unter anderem gefragt, wieso Menschen an Verschwörungstheorien glauben und wie wir solchen Menschen begegnen können.

Werk 2

14. November, 15 bis 19 Uhr

kostenfrei

Foto: Werk 2

8 November Montag

Konzert

Im zweiten Konzert des Akademischen Orchesters Leipzig könnt ihr unter anderem die ersten zwei Suiten aus der Oper „Carmen“ von Georges Bizet, ein Konzert für Violoncello und Orchester in e-Moll von Aram Chatschaturjan und „Eine Steppenskizze aus Mittelasien“ von Alexander Borodin hören. Das Akademische Orchester ist eines der renommiertesten Amateur*innenorchester in Leipzig und wird vorwiegend aus Studierenden und Akademiker*innen gebildet.
| Ort: Gewandhaus | Zeit: 18 und 20:30 Uhr | Eintritt: 9,50 bis 21 Euro

10 November Mittwoch

Spieleabend

Während die Moritzbastei Fettbemmen, also Brote mit Schweineschmalz, serviert, kann man auf der Veranstaltung „Brot und Spiele“ allerlei neue und alte Brett- und Kartenspiele probieren. Das Team des Spieleladens „Capito“ aus Leipzig hilft euch bei der Auswahl und erklärt euch die Regeln.
| Ort: Moritzbastei | Zeit: 20:30 Uhr | Eintritt: frei

14 November Sonntag

Führung

In 60 Minuten das gesamte Naturkundemuseum zu sehen klingt nach ziemlich gutem Zeitmanagment, oder? Das könnt ihr bei dieser Führung erleben. Der Sammlungsmanager führt euch durchs Haus und zeigt herausragende Stücke und seine Lieblingsobjekte. Eine Voranmeldung ist nicht nötig, es können jedoch maximal 25 Personen teilnehmen.
| Ort: Naturkundemuseum | Zeit: 14 Uhr | Eintritt: 2 bis 3 Euro

16 November Dienstag

Gespräch

Platon, Immanuel Kant und FM-2030, gespielt von Thomas Kater aus Leipzig, Heiner Klemme aus Halle und Tobias Kasmann aus Kiel. Drei Geisteswissenschaftler treffen aufeinander und sprechen im „Café der toten Philosophen“ über Selbstoptimierung. Sie fragen unter anderem, ob man immer besser werden muss und wofür man das alles eigentlich macht.
| Ort: Schaubühne Lindenfels | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.

23 November Dienstag

Film

Mit zwölf verliert Maya plötzlich ihre Haare. Sie leidet an Alopecia areata. Aber was bedeutet das für ihr Selbstbild und die Wahrnehmung durch andere? Auf den Dokumentarfilm folgt ein Gespräch mit Regisseurin Anne Scheschonk und der Filmwissenschaftlerin Luc-Carolin Ziemann. Die Veranstaltung findet als Begleitprogramm zur Ausstellung „Immer ich. Faszination Selfie“ statt. Anmeldung empfohlen.
| Ort: Zeitgeschichtliches Forum | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

30 November Dienstag

Lesung

Cristoph Ransmayr liest aus „Der Fallmeister. Eine kurze Geschichte vom Töten“. Nach einem Unglück, bei dem fünf Menschen ums Leben kommen, verschwindet der „Fallmeister“, ein Schleusenwärter, spurlos. Sein Sohn beginnt daran zu zweifeln, dass das Unglück nur ein Unfall war. Er geht auf die Suche nach seinem Vater. Anmeldung erforderlich.
| Ort: Literaturhaus e.V. | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: 5 bis 8 Euro

DANKESCH N!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Abonnent des „Wein“-Pakets)

Familie Meller (Abonnentin des „Wein“-Pakets)

IMPRESSUM

luhze
Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01578 7015161
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: luhze_leipzig
Facebook: luhzeLeipzig

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden
Luise Mosig und Hanna Lohoff
Geschäftsführerin: Julia Nebel

Anzeigen:
Sophia Magdalena Schroth (sms)
anzeigen@luhze.de
Preisliste 04/2019

Crowdfunding: Lisa-Naomi Meller (lnm)

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Franz Hempel (fh), Adefunmi Olanigan (ao), Lisa-Naomi Meller (lnm)

Ressortleitung:
Hochschulpolitik: Anna Seikel (ase)
Perspektive: Leoni Habedank (lh)
Leipzig: Yannick M. Beierlein (ymb)
Wissenschaft: Niclas Stoffregen (nts)
Klima: Adefunmi Olanigan (ao)
Rätsel: Adefunmi Olanigan (ao)
Thema: vakant
Kultur: Sanja Steinwand (sst)
Sport: vakant
Service: Hannah Arnim (ha)
Kalender: vakant
Foto: Vincent Biel (vb)
Grafik: Charlotte Paar (cp)
Campuskultur: vakant
Interview: Charlotte Nate (cn)
Reportage: Charlotte Paar (cp)
Film: Lisa-Naomi Meller (lnm)

Redaktion: Julia Bartsch (jb), Leonie Beer (lb), Dennis Hänel (dh), Johanna Klima (jk), Julius Mau (jm), Julia Nebel (jn), Johannes Rachner (jr), Margarita Savina (ms), Sophia Magdalena Schroth (sms), Annika Seiferlein (as), Nele Sikau (nes), Julie-Madeline Simon (jms), Lea Stanescu (ls), Leo Stein (lst), Natalie Stolle (nst), Laurenz Walter (lw), Martin Zielke (mz).

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor*innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autor*innennennung wird ebenfalls mit dem Gendersternchen gegendert.

Nächste Ausgabe: 06. Dezember
Redaktionsschluss: 26. November

Wo steht das drin?

Wir verlosen drei Ausgaben „Exit Rasicm“

Bücher können große Gefühle auslösen. Manchmal hallt ein Satz nach und hat so viel Tiefe oder ist so schön, dass man ihn lange mit sich trägt. Wir möchten eine Sammlung unserer liebsten Zitate mit euch teilen. Solche, die uns nachdenklich gestimmmt oder zum Schmunzeln und Lachen gebracht haben.
Wir wünschen euch viel Spaß dabei, zu erraten, welches Zitat zu welchem Buch gehört.

Zitate:

A „Es verlangt sehr viel Tapferkeit, sich seinen Feinden in den Weg zu stellen, aber wesentlich mehr noch, sich seinen Freunden in den Weg zu stellen.“

B „Man darf nie an die ganze Straße auf einmal denken, verstehst du? Man muss nur an den nächsten Schritt denken, den nächsten Atemzug, den nächsten Besenstrich. Und immer wieder nur den nächsten.“

C „Man kann seinen Eltern entweder sehr ähnlich werden oder psychisch erkranken. Nur im Falle psychisch kranker Eltern klappt eventuell beides. “

D „Dass es total unsinnig ist, auf der Welt zu sein. Und dass es eine Unverschämtheit ist, sterben zu müssen. Mit diesem Gedanken schlafe ich oft ein.“

E „Ich wollte die Belohnung, aber nicht die Mühe. Ich wollte das Ergebnis, aber nicht den Prozess. Ich war verliebt in die Vorstellung des Gewinnens, war aber nicht bereit dafür zu kämpfen. Und so funktioniert das Leben nicht.“

F „Ich bin mir nicht sicher, ob es die Ohren sind, mit denen wir hören.“

Bücher:

1) Allegro Pastell von Leif Randt
2) Die subtile Kunst des Daraufscheißens von Mark Manson
3) Momo von Michael Ende
4) Harry Potter und der Stein der Weisen von Joanne K. Rowling
5) Axolotl Roadkill von Helene Hegemann
6) Das Herzenhören von Jan-Philipp Sendker

Trage hier deine Lösung ein und schicke sie an uns:

A	B	C	D	E	F

WIR VERLOSEN:

3x1 Ausgabe von „Exit Racism“

Um zu gewinnen, schickt die richtige Lösung bis zum 5. Dezember 2021 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner*innen bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden deine Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von *luhze* sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.

KLEINSTANZEIGEN

Querida,
Sektfrühstück mitten
in der Woche,
Scrabble und Kaffeerausch.
Peace pur
-Su-

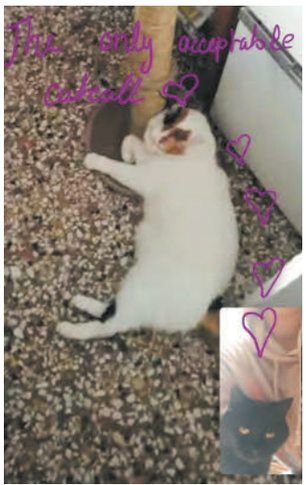
Grüße nach München an Thomas Voss,
wär er doch eh lieber an der LMU gewesen.

Eine unrepräsentative Umfrage in der Endredaktion hat ergeben, dass von unseren 20-30 Redaktionsmenschen
11 Mio
7 Club
5 Kolle
(2 Kaffee)
als Lieblingsmate trinken.

To Dos:
- reparier die Rasiermaschine
- 5 Tomaten für Pizza
- Vorlesung einschreiben: "Demokratie, Idiotie, Konkurrenzkampf"
- im Sonnenlicht Harmonielachen
- Plugins für Texteditor

Tauchgang I.
Tiefgang, Tauchgang,
es geht weit runter.
Beim Suchen nach der Tiefe,
geht man leicht mal unter.

Die Oberfläche klar,
man meint es wär sicher,
– aber auch nicht viel dahinter,
denn die Wahrheit,
die liegt unten, tief unten.



Kleines projiziertes Horoskop für Fische:
Mein letzter Monat war gut, eurer wird es auch.
><(((°>

Wenn eine Professorin ein Sandwich macht, ist es dann wissenschaftlich belegt?

Stiefelleihe gesucht
Wir möchten uns gerne drei Paar (knie)hohe rote Stiefel ausleihen. In den Größen 37, 38 und 46. Wir bräuchten sie nur für einen Tag. Wenn ihr eines oder mehrere dieser Paare habt, meldet euch bitte bei chefredaktion@luhze.de